

Niklaus Joß

Reise nach dem Staat Ohio in Nord-Amerika : gemacht in Begleitung einer Anzahl Auswanderer

3. Aufl, Bern: Jenni, 1833

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn729545733>

Druck Freier  Zugang



Reise

nach dem

Staat Ohio in Nordamerika.

Gemacht

in Begleitung einer Anzahl Auswanderer

und beschrieben von

Niklaus Foss,

gewesenen Schullehrer in Oberthal, Kanton Bern.

Dritte verbesserte Auflage.

L. Fuchs

Bern,

bei C. A. Fenni, Buchhändler.

1833.

V o r w o r t.

Nachstehende Briefe des verdienstvollen und geachteten Verfassers werden hier mit einigen Abänderungen und einigen, den Leser weniger interessirenden, Auslassungen vollständig dem Publikum übergeben. Der Herausgeber glaubte damit besonders Auswanderungslustigen einen Dienst zu leisten, weil sie hier einfache, schlichte Wahrheit finden können, ohne im Zweifel seyn zu müssen, durch schiefe Darstellung der Dinge getäuscht zu werden.

Der Herausgeber.

Erster Brief.

Havre, den 9. Juni 1831.

Geliebter Bruder!

Ich ergreife diese erste Gelegenheit, Dir, den Deinigen und Allen, die sich für uns interessieren, anzuzeigen, daß wir vorgestern, als den 7. dieß, Vormittags um 10 Uhr, auf einem Dampfschiff von Paris hier angekommen sind. Wir mietheten auf dem Boulevard im Hause No. 22 ein Zimmer, mit Kamin und kleinem Vorzimmer, für täglich 24 Sols oder 8 Bagen, und zogen gestern, als den 8. hier ein; und so sind wir seit unserer Abreise von Jäziwyl (am 4. Mai) nun zum ersten Male wieder ordentlich unter Dach.

Die Reise von Jäziwyl bis Langenbruck habe ich Euch schon gemeldet; von da kamen wir den 6. Mai Abends bis Burglibre. Daß wir dort, nach Zurücklassung schweren Geldes, mit Allem, was wir bei uns hatten, leicht durchgekommen sind, wird Euch Ramsfeyer schon gesagt haben. Wir verließen Burglibre den 7. Nachmittags, und fuhren bis nach Troismaisons, wurden da gut bewirthet, konnten aber wegen starkem Regen am 8. erst um die Mittagszeit fort, und fuhren noch bis nach Dammerkirch; den 9. über Befort, wo die Festungswerke vergrößert werden, in das Dorf Effert, den 10. nach Schönenfren; den 11. nach Pont für Saone; den 12. nach Centre; den 13. in die Stadt Langres, wo die Straßen von Basel und Neuenburg zusammenlaufen; es soll diese Stadt die höchste in Frankreich seyn, wenigstens hat man von Basel sehr lange hinaufzu-

fahren, weil ich die Berge liebe, so hat es mir da wohl gefallen. Den 14. übernachteten wir in der Stadt Chantmont, und blieben daselbst, weil es Sonntag war, und Menschen und Thiere einiger Ruhe bedurften, bis den 15. Mittags stille; Nachmittags fuhren wir noch vier Stunden bis Süzaincourt; den 16. und 17. kamen wir bis zu der Vorstadt von Troyes, den 18. in das Dorf Les Granges, den 19. und 20. in die Stadt Nangis. Von hier schickten wir den Johann Keller und meinen Fritz auf der Post nach Paris voraus, um sich zu erkundigen, ob wir uns dort einschiffen könnten. Den 21. fuhren wir nach Brie; den 22. Abends kamen unsere Boten uns mit der Nachricht entgegen, daß wir mit einem Dampfschiff nach Havre fahren könnten. Wir fuhren also noch diesen Abend nach Paris durch die Barriere de Montreuil in die Vorstadt St. Antoine. Die beiden Wagen von Lauperswyl und die des Kriegs und des Mosers von der Leimen waren vorausgefahren, und hatten sich so verfahren, daß sie erst Morgens darauf zu uns kommen konnten. Krähenbühl von Rühnthofen kam erst in Havre wieder zu uns. Wir logirten bei einem deutschen Wirth, Nikolaus M . . . s, einem christlichen Juden, deren es in Paris eine unglaubliche Menge giebt, wo einer den andern an Schlechtigkeit zu übertreffen sucht. Es zupft alle Augenblicke einer einen am Kleid und sagt: Nehmt euch vor allen Uebrigen außer mir in Acht; sie sind Schelmen und Spitzbuben. Aber bald hat man die Erfahrung gemacht, daß sie in dieser Hinsicht von einander die Wahrheit sagen. Die deutschen Wirthe sind noch schlechter als die französischen. Es war gerade am Pfingsttage, als wir in dieses Sodom einzogen; dennoch wurde wie an den Werktagen gearbeitet, und neben uns bis gegen Morgen gejubelt und getanzt, und so alle Nächte.

Unsere Wagen stunden auf der Straße; wir schliefen in denselben. In der zweiten Nacht wurden uns aus mehrern Wagen Sachen gestohlen. Moser von Lauperswyl, dem sie am meisten genommen hatten, wurde wach und machte Lärm; die Wache hatte aber bereits einen der Diebe mit seiner

Bürde ergriffen, er wurde am Morgen dem Kriminalrichter überliefert, und wir erhielten nach vielem Hin- und Herlaufen dasjenige, was bei dem Diebe gefunden wurde, wieder zurück. Mittwoch, den 25., ließen wir unsere Wagen in die eigentliche Stadt an das Louvre untenher den königlichen Pallästen an die Schifflande führen, wo die Schweizergarden gekämpft hatten. Man sieht die Merkmale der Kugeln noch deutlich an den Gebäuden. Den 4. Juni Morgens fuhren wir endlich auf einem Dampfschiff von Paris nach Havre ab. Die Schiffsfracht war für jede ältere Person 12 franz. Fr. oder 84 Bagen, für jeden Wagen eben so viel, und für Kinder die Hälfte; für die Kisten mußte noch besonders etwas wenigens bezahlt werden. Wir, nämlich meine Haushaltung, hatten noch einen erträglichen Platz; alle andern aber wurden über die Massen zusammengedrängt, so daß Viele vorzogen, selbst bei den kalten Nachtwinden und beim Regen auf dem Berdeck zu liegen. Der Grund, warum wir so lange in Paris blieben, war die übermäßige Anzahl von Auswanderern. Ihr könnet Euch gar keinen Begriff machen von der Menge Badener, Bayern und besonders Württemberger, die zur Auswanderung nach dem neuen Welttheil hierher gekommen waren. Die letztern sind größtentheils eckelhafte Menschen, voll Ungeziefers und Unreinlichkeit.

Ich verkaufte das eine meiner Pferde am zweiten Tage nach unserer Ankunft in Paris für 17 Duplonen 12 Fr., bekam aber nachher mit dem Käufer einen Prozeß. Der Grund dazu aber war bloß, weil er das Pferd zu theuer gekauft hatte; der Vorwand aber, es sei bauchstößig. Um dieses Handels los zu werden, ließ ich die Sache durch einen französischen Vieharzt scheidsrichterlich beurtheilen, und wurde verfällt, 60 Franken zurückzugeben. Dem Krieg wurde das seine auf dem ersten Markt als krank (es war nämlich, wie man bei uns sagt, hauptmüridig) weggenommen und Tags darauf getödtet. Ein großer Verlust für diesen Mann! Es ist in Paris jeden Mittwoch und Samstag Pferdemarkt, und zwar ein gewaltig großer; er ist auf einem sehr

bequemen Platz. Wir fuhren also alle Wochen zweimal zu Markte, bis alle verkauft waren. Es wurde an den meisten Pferden verloren; die Preise fielen wegen der Ueberzahl von Pferden von einem Markte zum andern. Für allfällig Nachkommende werde ich meine Gedanken über Fuhrwerke und Reise später melden. Ich habe viel in Paris gesehen; es ist aber eine so große Stadt, daß wohl drei Wochen erforderlich wären, wenn man auch sonst keine Beschäftigung hätte, um die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten zu sehen. Ein herrlicher Genuß war uns das Beschauen des königlichen Thiergartens. Eine große Bequemlichkeit für das Publikum kann ich nicht übergehen; es sind nämlich Tag und Nacht in kleinen Entfernungen von einander auf öffentlichen Plätzen und Straßen zweispännige Kutschen und einspännige Cabriolets aufgestellt. Kann man nicht französisch, so läßt man sich den Ort oder das Haus, wo man hin will, aufschreiben, dieses giebt man dem Kutscher und steigt ein, für eine oder sechs Personen kostet es gleich viel; sofort geht das Fuhrwerk im Trott bis an den bestimmten Ort, beim Aussteigen zahlt man 32 Sols oder 11 Bazen, und so kommt man in den Kutschen beinahe wohlfeiler an Ort, als wenn man einen Führer nähme. Das Gerassel von diesen und andern Fuhrwerken wird bloß nach Mitternacht bei 2 Stunden in etwas unterbrochen.

Die Kleidung der Bernerinnen macht in Frankreich, wie in Paris, erstaunliches Aufsehen, am meisten die Kappenspitzen; es liefen in Städten und Dörfern große Schaa- ren zusammen, um so etwas zu sehen. An dem Louvre waren wir, weil wir, so wie auch die aus andern Ländern, unsere Kocheinrichtung am Wagen hatten, vom Morgen 6 Uhr bis Abends 6 Uhr von tausend Neugierigen umgeben. Es kam zuweilen so weit, daß man nicht mehr durchkommen konnte, und dann mußte die Wache den Platz räumen. Wer hier nichts zu thun hatte, durfte nach 6 Uhr Abends nicht mehr auf den Platz hinab; dann gab es längs dem Platz einer Mauer nach, bis die Nacht einbrach, eine unzählbare Menge weiblicher und männlicher Gesichter von auen Trachten bunt durch einander, deren Anblick mich zuweilen auf einige

Minuten belustigte. Paris ist gegenwärtig so voll Müßiggänger, wie eine Bauernstube im August voll Fliegen, und Alles sagt, es könne so nicht bleiben.

An zwei Dingen habe ich mich sehr geirrt: ich erwartete in Frankreich guten Wein und ebene Straßen. Die Straßen selbst sind sehr gut unterhalten; aber wenn man durch das Elfaß hinauf ist, so geht es die meiste Zeit Berg auf und Berg ab, wie von Bern nach Biel. Ueber das 30 Stunden lange Pflaster (Chaussée) bis Paris laufen die Wagen gerne; aber so niedrige und kleine Wagen, wie wir hatten, werden beinahe aus einander geschüttelt. Wein bekommt man bloß rothen; ich fand ihn aber so schlecht, daß ich gar keinen mehr trinken konnte, noch kann. Auch den Brantwein und das Bier fand ich meist schlecht. Das Brod war schön, aber alles ungesakzen, also unschmackhaft. Das meiste Koch- und Trinkwasser ist dann so unrein, daß es seine Bitterkeit und seinen übeln Geruch Allem mittheilt, wozu es gebraucht wird.

Ich fand Frankreich, das Elfaß hinauf bis nahe an Paris in Boden, Frucht, Gebäuden, Hausgeräthschaften, die Städte ausgenommen, sehr schlecht; es wird aber auch sehr schlecht besorgt und kommt mit dem Kanton Bern in gar keine Vergleichung. Fruchtbäume habe ich in einer einzigen Gegend, deren Name mir entfallen ist, gesehen. Die Franzosen wissen bis nach Paris gar nichts von gedörtem Obst und Kirschen; unsere Schnitze machten daher großes Aufsehen, die Leute verlangten oftmals diese sonderbare Speise zu kosten. Krautgärten habe ich auf unserer ganzen Reise durch Frankreich keine gesehen; auf den Speisemärkten ist Kabis, Salat und Eier in Menge zu haben. Hier in Havre und schon in Paris sind Kirschen und Aepfel; die Kirschen sind aber nicht so gut als in der Schweiz. Fleisch ist hier und in Paris sehr fettes und schönes, hier ist es aber theuer; ausgenommen jedoch sind die Fische, deren alle Tage ungeheuer viel auf dem Markte sind. Die Milch ist auch nicht so gut wie bei Euch, aber genugsam zu haben. Es kommen hier jeden Morgen ein Paar hundert Pferde oder Esel, auf denen

immer eine Weibsperson oder ein Knabe als Führer reitet, mit frischer Milch beladen in die Stadt; diese Milch wird aber den Händlern verkauft, und da kann man sie, die Maas zu 4 Sols (5 Kr. 2 Pfen.), fassen. Von Rahm (Nidlen) wissen sie nichts. Vor acht Tagen machten wir einen Spaziergang auf einen nahe gelegenen Berg, wo man eine herrliche Aussicht auf das Meer hat, und ließen uns mit Milch und Nidlen bewirthen, die Nidlen ist aber keine Schweizernidlen: die Milch wird nämlich frisch gemolken in kleine Geschirre gethan und zugedeckt, so wird sie dick bis auf den Boden und etwas sauer. Wir vermengten sie aber mit süßer Milch und so schmeckte sie uns gut, that uns aber nicht wohl. Wir spazierten auf der Meerseite den Berg hinunter, und weil gerade die Ebbe eingetreten war, auf dem Meeresgrunde nach Hause. Havre ist eine nicht gar große, aber schön und regelmäßig gebaute Stadt mit einem ziemlich festen Hafen, in welchem ein paar hundert Schiffe von verschiedener Größe stehen, abfahren und ankommen, beladen und ausgeladen werden. Aber mit dem Affordieren zur Ueberfahrt ist es besonders für dieses Jahr eine schwierige Sache. Es sind eine Menge Bureau's, von denen jedes noch seine eigenen Trabanten hat. Sobald ein Schiff ankömmt, treffen sie mit dem Capitain einen Afford, wie viel er ihnen für jeden, den sie ihm zuführen, bezahlen wolle, und so fangen sie die Reisenden auf, führen sie auf die Bureau's, schwätzen ihnen vor, daß sie mittelst ihrer uneigennützigsten Hülfe einen guten Afford treffen können, da hingegen, wenn sie weiter gehen, sie von allen Andern betrogen werden; versprechen ihnen die Abfahrt auf's schleunigste, wenn sie solche verlangen, und pstopfen die elendesten französischen Fahrzeuge so voll, daß sich die Reisenden kaum mehr regen können, und sich der größten Gefahr ausgesetzt sehen, in der so sich verunreinigen- den Luft zu ersticken, was, wie man sagt, schon geschehen seyn soll. Indessen wird die Abfahrt unter allerlei Vorwand von Tag zu Tag aufgeschoben, so daß Viele 14 Tage bis 3 Wochen auf diese Weise aufgehalten werden.

Wir wollten uns diesem Ungemach nicht aussetzen, und

so kamen wir den 17. Juni mit einem amerikanischen Capitain um sein Schiff, Namens Romulus von Braunschweig, in Unterhandlung, der uns dasselbe bis den folgenden Tag zu sparen versprach. Am Morgen war er schon mit Württembergern umringt, die uns einige 100 Fr. schadeten. Wir mietheten es ganz um die Summe von 17,150 franz. Fr., oder 11,576 Schweizer Fr. 6 Kr., also für eine Person beinahe 80 Schweizer Fr. (55 rhein. Gulden oder 30 Thaler sächs.), und mußten die ganze Fracht auf der Stelle bezahlen. Der Capitain bezahlt das Hafen- und Spitalgeld, und giebt Holz und Wasser, 2 Küchen und 2 Abtritte, und verpflichtet sich, in 6 oder 8 Tagen, wenn Wind und Wetter es gestatten, unter Segel zu gehen. Wir sind berechtigt, 146 Personen in das Schiff aufzunehmen, für die er uns 49 Bettstellen liefert. Es ist ein großer Dreimaster, schön und gut gebaut, eines der besten Schiffe im Hafen, wo für Alle Raum ist und gesunde Luft bleiben kann. Dieses war aber dennoch ein großes Wagesstück, denn es befanden sich unter uns nur etwa vier oder fünf, die etwas mehr besitzen, als die Fracht und der Proviant erfordert. Ch. Baumgartner, Keller und ich bezahlten die ganze Schiffsfracht. Aber nun was geschieht? Sobald die Bureau's und ihre Mäclder (so nennt man ihre Trabanten) diesen Akkord vernahmen, und nun sahen, daß ihnen dieser Gewinn entzogen war, erhoben sie in der ganzen Stadt ein Zettergeschrei, jetzt seyen die Schweizer recht hinein geplagt, sie hätten das Schiff viel zu theuer, sie könnten es nicht befrachten und die ganze Zahlung bleibe ihnen auf dem Hals, zudem fahre es vor 4 bis 5 Wochen nicht ab. So warnten sie alle Leute aus Liebe für ihr Wohl, sich ja nicht mit uns einzulassen, damit sie nicht mit uns in gleiches Unglück gerietben; wir seyen indeß nicht zu bedauern, weil wir selbst hätten weise seyn wollen. Unter diesen Umständen verlebten wir wahrlich zwei unangenehme Tage; weil selbst einige von unserer Reisegesellschaft zu revolutioniren ansingen. Indessen boten wir die Fracht für eine Person um 141 Fr. feil, Kinder unter 10 Jahren um die Hälfte, und so gab es doch bald

auch deren, die mit eigenen Augen sahen, daß sie bei uns besser und sicherer affordirten. Diejenigen, welche nun mit uns die Reise machen wollten, suchten die Sache auch ihren Bekannten oder sonst reinlichen Leuten anzutragen, und so bekamen wir viele ledige, junge Männer, Berner, Aargauer, Zürcher, Graubündner und Deutsche aus verschiedenen Staaten, alles sehr artige Leute, unter denen zu seyn wir Freude hatten. Wir sangen gestern zusammen Psalmen vierstimmig wie in der Schweiz, dazu trug ein Zuckerbäcker aus Graubünden Vieles bei; er sang auch Bachofensche Lieder. Es fehlen uns heute nur noch etwa 15 Frachten, und da wir erst am Freitag oder Samstag unter Segel gehen, so ist unser Kummer weg. Die Meisten haben sich in die abscheulichen Kisten der Franzosen für 150 Fr. affordirt, während wir die Fracht für uns selbst für 141 franz. Fr. (95 Schweizer Fr. 2 Bazen, oder 65 fl. 28 kr., oder 35 Thaler 16 gr. sächs.) werden herausbringen können. Dazu kömmt uns noch der Vortheil, daß wir den Proviant selbst zusammenkaufen, und erhalten ihn also um die Hälfte wohlfeiler: so kostete uns der Wein statt 18 Sols jetzt 7 Sols (9 fr. 2 pfen. oder 2 ggr.), der Branntwein statt 25 S. 7 S. (9 fr. 2 pfen. oder 2 ggr.), der Essig statt 12 S. 7 S. (9 fr. 2 pfen. oder 2 ggr.), der Zucker statt 24 S. 10 S. (14 fr. oder 3 ggr.), u. s. w.

Hinsichtlich unsers Gesundheitszustandes mußten, außer Einem, Alle die gleiche Krankheit ausstehen, nämlich einen erstaunlichen Ekel vor allen Speisen und den meisten Getränken, verbunden mit Erbrechen oder entsetzlichem Durchlauf; der Salpetergeist leistete vortreffliche Dienste. Den Tag vor unserer Einschiffung in Paris wurde ich von einem sehr starken Fieber befallen; ich mußte mich in den Wagen zu Bette legen, die Fröste schüttelten mich gewaltig, bald kam heftiger Kopfschmerz und Durst hinzu, eines von den Meinigen richtete beständig Hollunderthee an, ein anderes brachte mir denselben in den Wagen, ich trank hinweg, was ankam. Gegen Abend kam die Hitze, ich veränderte den Thee, indem ich zur Hälfte Citronen hinzufügte, und trank

noch bis spät in die Nacht fort. Gegen den Morgen kam der Schweiß, daß der Wagen naß wurde; auf dieses hin verbesserte sich mein Zustand, so daß ich Abends zu Schiff gebracht werden konnte, ein Schwindel dauerte noch einige Tage hier fort, auch etwas Husten und Schwäche. Alle Reisenden unserer großen Karavane befinden sich außer oben erwähnten Eckel und Uebelkeit gesund. Der Friede konnte leider unter uns sich nicht ungestört erhalten, doch lenkte bis jetzt Alles nach und nach wieder ein. Die Reisegeellschaft war etwas zu groß, wir waren einander mehr beschwerlich als förderlich. Die von Wichtrach, so auch L., haben wir erst hier angetroffen. St. und L. können aber, wie so viele Andere aus andern Gegenden, wegen der theuern Fracht und dem langen und kostbaren hiesigen Warten mit ihrem Geld nicht auslangen; wenn ihnen nicht schleunigst nachgesendet wird, so müssen sie wieder zurück, welches mich in der Seele dauern würde, aber ich kann nicht Allen helfen. Langeweile habe ich noch keine gehabt, und mich selbst in der Krankheit, als ich dem Tode nahe zu seyn glaubte, nicht zurückgesehnt; wohl aber, daß Dzenberger, Ihr, Blaser und besonders mein unvergeßlicher Hr. Helfer C. um mich bei meinem Abschied seyn möchten.

Vergesset nicht, dem Herrn Kernem für seine Empfehlung an das Haus Langert und Wanner zu danken. Diese Herren haben uns auf eine ungemein freundschaftliche Weise empfangen und uns vortreffliche Dienste geleistet.

Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, so werden wir hoffentlich auf dem unsichern Element des Wassers dahinschweben, wo uns die Allmacht Gottes erhalten möge.

Wir grüßen Euch Alle, und Alle, die nach uns fragen. Ich empfehle Euch Alle, wie uns, der leitenden und sorgenden Hand Gottes, und bin, wie immer,

Dein Bruder

Niklaus Jos.

Nachschrift. Obschon ich den Brief den 9. angefangen hatte, so konnte ich doch denselben wegen hundert Unterbrechungen erst heute den 20. enden.

Zweiter Brief.

Neuyork, den 11. Augustmonat 1831.

Geliebter Bruder!

In meinem letzten Schreiben habe ich Dir unsere Reise bis nach Havre gemeldet, hier folgt meinem Versprechen gemäß unsere Reise bis hierher. Es kann aber bloß oberflächlich geschehen, weil mir Zeit und Platz fehlt, in alle unsere Begebnisse einzutreten, die Euch doch interessiren könnten; wenn ich einst einen ruhigen Platz werde erreicht haben, so kann ich Dir dann aus meinem Tagebuche auch diesen Theil der Reise umständlich melden; vielleicht schicke ich Dir dann, wenn Ihr nicht etwa uns nachkommt, sogar eine Abschrift davon.

Mittwoch, den 29. Juni, um die Mittagszeit setzte sich unser Schiff bei dem Ablafen des Meeres allgemach in Bewegung, aus dem Hafen zu fahren. Wir hatten in Havre schon viele deutsche Bekannte, und einige, die die Reise mitmachen wollten, denen es aber an Geld fehlte; alle diese nahmen nun, theils mit Thränen, Abschied von uns, mehrere liefen uns bis auf die äusserste Spitze des Hafens nach, und als wir ihnen bald aus dem Gesichte zu schwinden begannen, riefen sie uns noch unter Schwingen ihrer Hüte eine glückliche Reise und ein letztes Lebewohl nach. Und so verließen wir unsere Muttererde Europa. Was eine Seele, die empfindungsfähig ist, bei solchen Umständen empfindet, läßt sich nicht beschreiben; doch die meinige war mehr freudig als betrübt.

Einer französischen Plackerei, die uns begegnete, muß ich erwähnen, damit allfällig Nachkommende sich davor sichern können. Daß das ganze Heer von Mäklern wegen unserm Schiffsafford gegen uns aufgebracht worden, habe ich Dir gemeldet, und da sie unsre Befrachtung des Schiffes nicht zu hindern vermochten, so dachten sie auf anderweitige

Rache, und wir entgingen, theils aus Unkunde, theils auch aus Unvorsichtigkeit, nicht ganz ihren Schlingen.

Wir hatten unsere sämmtlichen Pässe einem mitreisenden Hrn. K. aus Neuenstadt übergeben, der sollte die nöthige Visirung derselben besorgen; er hatte schon große Reisen unternommen und war der französischen Sprache mächtig, aber im höchsten Grade ein leichtsinniger Mann. Obschon ich ihn fast alle Tage mahnte, die Sache nicht zu versäumen, so schob er sie doch bis den letzten Tag vor der Abfahrt auf; er brachte also dieselben erst am Morgen des Tages der Abfahrt von der Polizei mit dem Bericht, es sey Alles richtig. Ich übergab dieselben sogleich dem Capitain, der auch damit zufrieden war. Als das Schiff nun anfing sich zur Abfahrt zu bewegen, so kam ein Polizeidiener und sagte, unser Schiff könne nicht abgehen, die Pässe seyen von den Marinebeamten nicht visirt. Nun gab es Lärm, die Einen beschuldigten uns, die Andern den Capitain, der Capitain seinen Sekretair ic. Indessen rückte das Schiff allmählig aus dem Hafen auf die hohe See, die zur Visirung des Schiffes bestellten Beamten mit einem Polizeidiener kamen auf einer Schaluppe uns nach, (was übrigens bei allen abfahrenden Schiffen, die Reisende an Bord haben, geschieht,) sie bestiegen das Schiff und erklärten uns, entweder sollten wir 100 Fr. bezahlen, oder das Schiff müsse wieder in den Hafen zurück, weil die Pässe von dem Marineministerium noch nicht visirt seyen; der Capitain aber sey von ihnen arretirt und müsse auf alle Fälle zurück. Da sich diese Wichte an mich wandten, so forderte ich Zeit, solches der Reisegesellschaft vorzutragen. Ich rief die Reisenden auf dem Berdeck zusammen, und es wurde in einer etwas stürmischen Berathung bis an drei Stimmen einhellig beschlossen, lieber zu bezahlen, als wieder in den Hafen zurück, obschon keiner von uns glaubte, daß uns diese Sache strafbar machen könnte: erstens, weil man uns die Pässe für gut abgenommen, und zweitens, weil es eigentlich bloß darum zu thun war, das nachzuholen, was noch fehlte; wir sahen auch ein, daß es bloß darauf abgesehen war, uns zu scheeren, und so könnte

man uns noch manche andere Schwierigkeit in den Weg legen. Ich bezahlte also die 100 Fr. und somit war die Visitation zu Ende, denn die Zahlung war die Hauptsache. Indessen wurden doch Alle auf's Berdeck gerufen und das Verzeichniß der Reisenden abgelesen, und so sollte dann jeder nach Aburufung seines Namens in's Schiff hinab. Dieß konnte aber bei den wenigsten geschehen; es war etwa 3 Uhr Nachmittags, und es waren wenige auf dem Schiff, die sich nicht in Strömen erbrachen. Viele lachten des Spektakels zwischen ihren Ergüssen; Andern war es aber auch übel genug. Ich selbst bekam nicht einmal einen Eckel, machte während diesem Allem Feuer an und kochte für die Erbrechenden eine gemeinschaftliche Suppe, bei welchem Geschäft mich endlich noch eine Frau von Wichtrach unterstützen konnte. Bei den Meisten war dieses Uebel bald vorüber, bei Einigen dauerte es mehrere Tage; auch meine Frau mußte etliche Tage das Bett hüten. Einige Wenige wiederholten das Erbrechen bis zu Ende der Reise, die 41 Tage dauerte. Wir fuhren den 8. August in den Hafen von Newyork ein, den 9. stiegen wir mit großer Freude an's Land. Schon am 7. Nachmittags erblickten wir auf dem Mast die Ufer der Insel Long-Island. Am 8. Morgens bei Tagesanbruch kam auf einer Schaluppe ein Lootsmann, der uns in den Hafen führte. Gegen 8 Uhr kam ein Polizei- und ein Sanitätsbeamter auf das Schiff. Der Capitain hatte schon am Abend vorher befohlen, den Schiffsboden rein zu waschen, was übrigens jede Woche einmal geschah, die besten Kleider anzuziehen und sich recht munter zu halten. Sobald man die Beamten sah, wurden die Segel eingezogen und ein Anker herabgelassen. Als sie auf dem Schiff waren, wurde Alles auf's Berdeck gerufen; Alle, selbst die Schwachen, schienen munter. Nun begann die Untersuchung im Schiff; als wir wieder auf dem Berdeck waren, mußten sich Alle auf die eine Seite des Schiffes begeben und zwischen beiden Beamten hindurch auf die andere Seite des Schiffes gehen. Nach uns kam die Reihe an die Matrosen; Alles wurde gezählt, und da fand es sich, daß sich unsere Reisegesellschaft um eine Person vermehrt hatte;

denn schon am 30. Juni Abends zwischen 7 und 8 Uhr wurde Nikolaus Baumgartners Frau glücklich von einem Sohn entbunden. Sie hatte vorher immer schwere Geburten, und hier gieng Alles so schnell vorüber, daß Wenige im Schiff etwas davon ahneten. So kann sich die Sache fügen. Mir selbst machte dieser Umstand Kummer, wenn ich an den Platz und die Menge Menschen dachte. — Sobald Alles gezählt war, erfolgte die Bewilligung, an das Land zu fahren. Indes blieben wir doch auf der gleichen Stelle bis am andern Morgen. Am Abend hatten wir einen so starken Sturmwind im Hafen, daß, obschon alle Segel eingezogen waren, der Wind fürchterlich in den bloßen Seilen heulte, und wir besorgten, es möchte die Ankerkette zerreißen; es wurde auch wirklich ein zweiter Anker in Bereitschaft gehalten. O, wie froh waren wir, im Hafen und in Sicherheit zu seyn!

Unsere Seereise war überhaupt sehr glücklich; wir hatten oft Gegenwind, daß wir nur lavieren konnten, auch einige Tage Windstille, aber niemals gefährlichen Sturm. Wir hatten auch abwechselnde Bitterung, zuweilen Regen, dann aber auch recht schöne, heitere Tage, meistens aber kühl, daß man die Winterkleider wohl leiden mochte; nur wenige Tage, wo die Wärme im Schiff uns lästig wurde. Zuweilen war, besonders über die sogenannten Sandbänke, welches der gefährlichste Ort seyn soll, ein fürchterlich dicker Nebel, daß man kaum vor das Schiff hinaus sah. Gefahr sah ich keine; überhaupt ist die Schifffahrt auf der offenen See, selbst bei Sturm, nicht sehr gefährlich, sondern bloß, wenn man bei Felsen oder Sandbänken, oder nahe am Land fährt. Wir hatten zuweilen auch starken Wind, und mehr als einmal schlugen mehrere Wellen über das Verdeck; dieß jagte aber Niemanden Furcht ein, und man lachte herzlich, wenn die Leute ganz durchnäßt in das Schiff hinunter kamen. Auch der Capitain hatte seine Freude daran. Eine solche Welle erreichte einmal meine Frau und meine Anna Elisabeth beim Kochen, mich ebenfalls, doch konnte ich mich noch geschwind hinter die Lehne hinablassen, so daß

das meiste Wasser über mich hinsog. Das Schiff neigte sich oft so stark, wenn wir Seitenwind hatten, daß wir bei dem Essen alle Geschirre anbinden und selbst die Stühle befestigen mußten. Am beschwerlichsten war dieß bei Nacht in den obern Bettstellen, wo sich die Vordern fast nicht mehr im Bett halten konnten. Uebrigens hörte ich von den Gesunden niemand über Langeweile klagen. Ich selbst hatte die ganze Seereise über keine ungesunde, auch keine lange Stunde; sobald ich von den Franzosen los war, ward mir so wohl, wie ich seit vielen Jahren nie gewesen bin. Ich aß und trank Alles mit Appetit und mit Lust, und jede Mahlzeit mehr, als eine lange Zeit vorher. Besonders wohl bekam mir der mit Zucker gekochte Rahm, und da dieser den Andern nicht sonderlich zusagte, so habe ich noch jetzt davon und vertauschte ihn nicht gegen die beste Schweizernidle. Unsere Kost bestand gewöhnlich Morgens aus Kaffee und Kartoffelrost, Mittags und Abends abwechselnd aus geschwellten Kartoffeln, Schnitzen, Eiern und Reis. Zum Getränke hatten wir rothen Wein, Branntenwein mit Wasser und Zucker, auch Essig. Wir hatten diese Artikel zusammen gekauft und erhielten sie im Durchschnitt fast um die Hälfte wohlfeiler als sie im Detail verkauft werden. Dieses war aber auch der einzige Vortheil, den wir von unserer großen Reisegesellschaft hatten; als Vortheil kann doch noch hinzuge-rechnet werden, daß wir, da wir das Schiff ganz erpachtet, eine angenehmere Schiffsgesellschaft hatten, als wenn wir unter die unreinlichen Würtemberger gekommen wären. Auch in Allem wurden wir besser gehalten, als Viele in andern Schiffen. Wir hatten für 146 Personen 50 Bettstellen in 2 Reihen, je 2 und 2 über einander den Seitenwänden nach, in der Mitte hindurch einen hinlänglichen Zwischenraum zum bequemen Hin- und Hergehen; während auf andern Schiffen 4 Reihen Bettstellen angebracht waren, wo also kein Zwischenraum übrig blieb. Denke Dir, welche Unbequemlichkeit und welche Ausdünstung! — Wir erhielten auch auf eine Person anderthalb Scheit oder anderthalb Pfund Holz und 1 Maas Wasser, wo auf andern Schiffen auf eine Person

bloß ein halbes Scheit und eine halbe Maasß Wasser gegeben wurde. Solche Schiffe hatten aber auch die meisten Todten und Kranken, so daß sie dann lange im Hafen bleiben mußten, ehe sie an's Land konnten. Eines derselben hatte eine Wartezeit von 22 Tagen. Alles dieses Ungemach findet aber meist auf französischen Schiffen statt. Wer immer nachkommen will, suche auf ein amerikanisches zu affordiren. Die Franzosen stopfen die Leute zusammen, wie das Gepäck; die amerikanischen Schiffe hingegen sind gesinnet, und die Capitaine dürfen keinen Kopf mehr nehmen. — Dieß ist in wenigen Zügen die Seereise; nun noch ein Wort von Newyork.

Die Stadt Newyork steht auf einer Insel im Hafen, und ist von allen Seiten vom Meer umflossen, eine einzige Brücke führt auf das Land hinüber. Sie hat einen großen Umfang und soll eine Bevölkerung von 200,000 Seelen zählen, und doch ist sie weit menschenleerer, als Paris und Havre, und selbst als Bern. Die Breite des Wassers um die Stadt ist aber nicht sehr beträchtlich; außer dem Eingang in den Hafen sieht man ringsum auf das Land. Alle Lebensmittel werden vom Lande in die Stadt gebracht, dafür gehen beständig die schönsten Dampfschiffe von allen Seiten, so wie auch kleine Schiffe, zu und ab; die ersten führen auch bespannte Kutschen und Vieh. Der Boden der Stadt ist nicht ganz eben, die Gassen sind gut gepflastert; sie durchkreuzen sich alle rechtwinklicht und haben eine angenehme Weite. Die Häuser sind nicht gar hoch, meistens von gebrannten Steinen gebaut, daher roth, auch wohl noch bei den Fugen mit weißen Strichen angestrichen; es befinden sich aber auch noch hölzerne Häuser darunter. Das Rathhaus ist von Marmor und andern guten und schönen Steinen massiv und in einem erhabenen Styl erbaut, ich habe in Paris kein solches gesehen. Auch die Umgebungen sind eben so geschmackvoll angelegt. Bei dem Eingang in das Rathhaus, in einer weiten Säulenhalle in der Mitte des Hauses, befindet sich eine große Tafel, auf der die Nummern der Säle und Kammern, und welche Geschäfte daselbst gefertigt

werden, angeschrieben sind, was eine große Bequemlichkeit für das Publikum ist.

In der Stadt sieht man keinen einzigen Soldaten, noch Offizier, keinen Polizeidiener, noch Zehnbäzler, (geheimen Spionen,) und doch ist die ganze Stadt reinlich und Alles geht ordentlich zu; man sieht auch Niemanden, der nicht beschäftigt wäre. Die Lebensmittel sind ziemlich theuer. In den Wirthshäusern geben sie als das Gewöhnliche beim Frühstück, wie beim Mittag- und Abendessen, zwei- und dreierlei Sorten Fleisch nebst Fischen, gesalzene Butter und Amerikanerkäs, sehr weißes Brod, und Kaffee und Thee, Jedem nach Belieben. Wein habe ich noch keinen gesehen, hingegen steht Senf, Del und Rettig und Gurkensalat da, andern Salat habe ich keinen gesehen.

Die Stadt soll eine Länge von 12 engl. Meilen (4 Stunden) haben, ist aber noch nicht auf allen Plätzen bebaut. Der Eingang des Hafens ist durch starke Kastele befestigt, deren auf allen Seiten angelegt sind, und in denen einiges Militair seyn soll, man hört sie auch gewöhnlich am Abend trommeln und schießen. Alle Abende unseres hiesigen Aufenthalts schoßen sie Raketen, was für unsere Kinder eine große Belustigung war. Der Hafen, von der Natur gebildet, ist sehr groß; der Eingang bloß enthält eine Weite von einem Kanonenschuß, inwärts erweitert er sich und bildet einen großen See. Der Eingang soll drei Stunden von der Stadt entfernt seyn. Gegen Morgen und Mittag liegt die schöne Insel Long-Inland, deren Ufer wir zuerst gesehen; sie gehen weit von dem Hafen hinaus, von der Stadt aber sind sie gar nicht weit entfernt, und gewähren eine schöne Aussicht auf die Häuser und das weidende Vieh. Auf der westlichen Seite ist eine Promenade von ungemeiner Schönheit, wo in einem illuminirten Hause alle Abend Musik zu hören ist. Dieß Vergnügen wird aber durch ein Insekt, das in den Bäumen sein Wesen hat, und einen Lärm macht, als wenn man ein Paar tausend kleine Rollen schütteln würde, um Vieles verringert.

Ich muß mit meiner Beschreibung aufhören, um Dir noch

ein Unglück zu melden, das, während ich dieses schrieb, begegnete: es ist nämlich dem Hans Moser von der Leimen sein jüngeres Kind von dem Schiff, auf dem wir uns jetzt befinden, in das Meer gefallen und ertrunken. Die Eltern hatten leider etwas zu wenig Acht auf die Kinder, und ließen sie gewöhnlich allein herumlaufen. Dieses Kind hatte das Gehen erst auf dem Schiff erlernt, daher die Eltern auf dieses besondere Acht hätten geben sollen, um so mehr, da zu beiden Seiten Oeffnungen in den Seitenlehnen waren, wo man zwischen durch konnte, und das Schiff nicht so hart anlag, daß nicht ein größerer Mensch da hinab hätte fallen können. Sie wurden mehr als einmal gewarnt, und erst diesen Morgen sah ich den größern Knaben in der gleichen Gefahr. Ich nahm ihn weg, gieng geraden Weges zum alten Jenni, dem Großvater, und sagte ihm: „wenn Ihr Euere Kinder nicht besser beaufsichtigt, so könnt Ihr sie dann in dem Meer auffuchen.“ Und leider wurde meine Vorausfagung schon Nachmittags früh wahr. Es wurde herausgezogen und man machte vergebliche Versuche zum Wiederbeleben; es blieb todt. Fast die ganze Schiffsgesellschaft und viele Amerikaner, die hieher gekommen waren, weinten um dasselbe. Tags darauf kam ein Geistlicher, und es mußte Einer die Hand auf die offene Bibel legen und einen Eid schwören, daß dieses Kind todt aus dem Wasser gezogen worden, und daß er keinen Verdacht von muthwilliger Herabstosung habe; dieses mußten hernach noch acht Personen, die zugegen waren, bezeugen. Man hat also hier mehr Sorgfalt zu eines Menschen Leben, als in Paris. Der Geistliche erkundigte sich sorgfältig, ob es etwa ein unwerthes Kind gewesen sey.

Wir haben nun auf ein Damsschiff affordirt, das uns über Albany bis nach Buffalo bringen soll; die Reise von Newyork bis nach Buffalo beträgt 700 Meilen. Die Fracht ist für große Personen 3 Dollars, (den Dollar zu 36 Bazen 2 fr.) für Kinder unter 12 Jahren zahlt man die Hälfte, für Säuglinge nichts. Jede Person, die die ganze Fracht bezahlt, kann 125 Pf. frei mitnehmen, wer mehr hat, muß vom Uebrigen den Canalzoll, von 100 Pf. 36 Cent, bezahlen.

Unser Dampffschiff gehet aber nur bis nach Albany, von dort kommen wir auf ein Canalschiff. Samstag Abends den 13. dieß werden wir von hier abfahren und Sonntag Abends in Albany ankommen; von Albany bis Buffalo ist die Fahrt 7 Tage. Weiter hin habe ich keine sichere Nachricht, als daß wir uns dann nicht mehr weit von unserm Ruhepunkt befinden, und nur noch etwa 13 Stunden über Land zu reisen haben. Von dorther, wenn mir Gott das Leben schenkt, will ich Dir das Weitere melden.

Noch eins: wir haben gegenwärtig in Neuyork eine große Hitze; ich schreibe dieß auf einem Faß, und da ich wieder fett geworden bin, muß ich dabei schwitzen, wie in der Heuerndte. Des Nachts spaziere ich etliche Stunden auf dem Berdeck, da kann man sich ein wenig abkühlen.

Zulezt grüßen wir Euch und Alle, die den Brief lesen, oder nach uns fragen, herzlich, und bin allen denen ihr ergebener und dienstschuldigster Diener

Niklaus Jos.

Nachschrift. Es kommen noch alle Tage hier Schiffe voll Reisende an. Diesen Augenblick ist eines angekommen, das 73 Tage auf dem Meer gewesen; sie hatten gar keine Lebensmittel mehr.

Alle Schneider, die mitkamen, außer Bürki, sind hier angestellt worden, Schreiner und Schuhmacher werden gesucht, und von Dienstmägden hätten viele Platz gefunden um einen großen Lohn. Hoffstetter konnte nebst guter Kost und Kleidung monatlich 12 Dollars Lohn haben, u. s. w.

Daß Schiff geht ab.

Lebe wohl, mein Bruder!

D r i t t e r B r i e f .

Neuphiladelphia, den 24. Wintermonat 1831.

Geliebter Bruder!

Nun bin ich im Stande, Dir von unserm Seyn und Bleiben eine etwas vollständigere Nachricht zu geben; ich weiß, daß Du und vielleicht noch Mehrere dieselbe mit Verlangen erwarten. Ich hätte Dir früher geschrieben, wenn mir nicht theils die Zeit gemangelt, theils ich warten wollte, bis wir uns Land gekauft hätten, damit ich Dir unsern bleibenden Aufenthalt anzeigen und dann eine Antwort erwarten könnte. Die Zeit fehlte mir deswegen, weil ich, seitdem wir in Philadelphia angekommen sind, oft auf Reisen war, um Güter zum Ankaufen zu besehen. Ich habe Amerika bloß von Neuphiladelphia aus in einem Umfang von mehr als 100 (englischen) Meilen, also weit mehr als die Schweiz, durchreiset. Diese Reisen geschahen nicht darum, weil man uns nicht allenthalben, wo wir nur hinkamen, Land genug zum Kaufen feilbot, sondern ich wollte mich in einem uns so unbekanntem Lande doch auch zuerst etwas umsehen; zudem hat es hier, wie in der Schweiz, dieselbe Bewandniß, daß man nämlich an dem einen Gut dieß, an dem andern jenes anders wünschte; wo man aber wenig oder nichts auszufragen findet, da sind die Preise schon ziemlich hoch. Kongressland, das ist Land, welches die Regierung, den Acker (Fuchart) um fünf Viertel Dollar, verkauft, giebt es hier in der Umgegend beinahe keines mehr, wohl aber in der Captina, welches mir aber zu steil und bergigt war.

Ich komme nun I. zu der Beschreibung der Reise von Neuyork bis hieher.

Den 10. August machten wir also, wie im vorigen Brief gesagt ist, den Akford, um von Neuyork bis Buffalo zu fahren. Nun brachten wir unser Gepäck von unserm schönen und guten Romulus (Name des Schiffs, das uns über das

Meer gebracht) in das neugebungene. Bei solchen Anlässen wünscht man immer weniger Geräthschaften bei sich zu haben; denn das Ueberpacken ist eine mühsame und verdrießliche Arbeit. Nachdem wir damit fertig waren, rüstete sich Alles zur Abreise, und da man auf dem neu gedungenen Schiffe nicht kochen konnte, so versah sich jede Haushaltung, je nachdem sie es für gut fand, mit Speisen.

Den 13. Abends um 7 Uhr setzte sich das Dampfschiff, an welches das unfrige nebst noch zwei andern angebunden wurde, in Bewegung; wir fuhren aus dem Hafen über den Hudsonfluß hinauf und kamen den 14. Abends um 9 Uhr in Albany an. Albany ist eine recht schöne Stadt mit 24,516 Einwohnern, wo viel Gewerbsamkeit ist. Es befindet sich da auch eine deutsche Gesellschaft, die den deutschen Reisenden bei Vorfällen Hülfe leistet. Wer mir nachkommen will, der schließe den Schiffsafford in Newyork nur bis hieher, und bezahle nicht zum Voraus. Wir ließen uns bereden, den Afford, wie gesagt, bis nach Buffalo zu schließen und sogleich zu bezahlen, und dieses schadete uns, nämlich den 13 Schweizerfamilien, nicht weniger als 100 Dollars (365 Fr.). Die ganze Fracht der Dampfschiffe und der andern muß hier auf Canalboote umgeladen werden; denn hier schifft man von dem benannten Fluß auf den Canal, der bis nach Buffalo geht und dessen Länge 360 Meilen (120 Stunden) beträgt. Es ist ein Riesenwerk und soll 83 Millionen Dollars (203 Mill. Fr.) gekostet haben. Der Capitain wollte alle Reisenden, Badener, Würtemberger und uns Schweizer von 3 Schiffen auf 2 Canalboote zusammenpressen. Um nicht die Zeit mit einem Prozeß zu verlieren, mußten wir noch ein Boot für 100 Dollars miethen, um etwas bequemern Platz zu haben. Hier wurde unser Gepäck sammt den Wagen gewogen, um den Zoll davon beziehen zu können. Dieses und der Streit mit dem Capitain versäumte uns den ganzen Tag, so daß wir erst bei Nacht in den Canal fahren konnten. Den 16. Morgens wurden die Schiffe oder Canalboote noch mit ihrer ganzen Ladung gewogen; man fährt nämlich mit dem Boot unter ein Gebäude, wie in eine Remise, dann wird eine Schleuse

hinter dem Schiff zugeschlossen und eine vordere geöffnet, so wie dieses geschehen ist, läuft das Wasser unter dem Boote weg, und dasselbe befindet sich auf einer großen Wage.

Nachdem Alles berichtigt war, gieng die Reise vorwärts; jedes Boot wurde von zwei Pferden gezogen, die ein Knabe trieb, der auf dem zweiten Pferde saß. In Neuyork hatte man uns gesagt, die Canalboote giengen Tag und Nacht und die Pferde würden gewechselt; auch hatte man uns Holz zum Kochen versprochen. Von dem Allem wurde uns aber nichts gehalten *). Es fuhren wohl mehr als 100 Boote bei Tag und bei Nacht neben uns vorbei; unsere Schifflente wechselten aber bis zum letzten Tage niemals die Pferde, sondern sie spannten etwa Morgens zwischen 4 bis 5 Uhr die Pferde an und fuhren bis Abends 7 Uhr. Vormittags gegen 9 bis 10 Uhr und Nachmittags um 2 Uhr wurden die Pferde gefüttert, dann sprangen die Reisenden an's Land, die einen machten Feuer an, die andern lasen Holz zusammen, wieder andere liefen umher, um Wasser und Milch herbeizubringen; so waren oft in 10 Minuten in einem Dorfe oder Städtchen dem Canale entlang 13 Feuerheerde, oft nahe und zwischen den Häusern, in vollen Flammen, umgeben von Schaaren neugieriger Amerikaner beiderlei Geschlechts, welche den Kochereien zusahen. So gieng es auch Abends manchmal bis 10 und 11 Uhr. Vernahmen dann die Amerikaner von den Schiffsteuten, daß wir Musikanten bei uns hätten, und beehrten sie, dieselben zu hören, so mußten die Hoffstetter auf ihren Clarinetten spielen, und dann wurde der Zusammenlauf noch einmal so groß. Die Amerikaner sind in der Musik noch sehr weit zurück.

In Rochester, einer neu angelegten Stadt, wo schon Erstaunen erregende Maschinen vielerlei Arten in vollem Gange sind und noch ringsum neue erbaut werden, wollte unser Schiffscapitain vollends nicht mehr fort, oder wir würden noch 60 Dollars bezahlen. Die Schiffsknechte for-

*) Wir hatten diese Versprechungen nur mündlich; es ist daher nothwendig, Alles schriftlich zu machen.

derten von ihm ihren Lohn, da legte er sich in einem Hause in's Bett; sie ließen hierauf seine Sachen mit Arrest belegen, ihn selbst mit Constablern (Weibern) in seinem Zimmer bewachen und Tags darauf in's Gefängniß legen. Wir nahmen unsern Akford und unsere Quittungen und ließen uns berathen; man sagte uns überall, unsere Papiere seyen recht. Die Advokaten riethen uns, andere Schiffe zu mietzen und dann das Bureau in Newyork anzugreifen; mit dem Capitain könnten wir nichts ausrichten, weil er nichts habe, das Bureau aber müsse uns für Alles entschädigen. Es könne einer von uns den Prozeß abwarten, oder sie, die Advokaten, mit gehöriger Vollmacht versehen. Es wollte uns aber einerseits nicht gefallen, auf unserer Reise einen Prozeß anzufangen, anderseits erbot sich derjenige, von dem wir in Albany ein Schiff gedungen hatten, uns um einen kleinen Zusatz nach Buffalo zu führen. Wir zogen dieß letztere vor und fuhren also nach einem Aufenthalt von 2 Tagen am 28. August Morgens von Rochester ab. Hätten wir uns nicht bereden lassen, nach Buffalo, statt nur bis Albany, zu akfordiren und zum Voraus zu bezahlen, so hätten uns diese Plackereien nicht treffen können. Daß uns nicht Holz geliefert wurde, achteten wir nicht; denn wir fanden überall Holz genug zum Kochen. Nachtheiliger war für uns, daß die Boote nicht, wie die meisten andern, Tag und Nacht fuhren; denn statt in 7 bis 8 Tagen nach Buffalo zu gelangen, wie man uns gesagt, dauerte unsere Reise nun 18 Tage, und wir kamen erst am Morgen des 31. Augusts dasselbst an, nachdem wir die ganze Nacht gefahren waren.

Hier muß ich noch nachholen, daß mein Johannes (es war am 28. Augustmonat) an der Außenseite des Schiffs über das Gesimse, mit welchen die Canalschiffe wegen dem Anprellen bei den Schleußen versehen sind, von vorn nach hinten gehen wollte, dabei ausglitschte und in den Canal fiel. Mein ältester Sohn Fritz sprang ihm aus Angst in den Kleidern nach; da er aber ohnedieß noch kein starker Schwimmer war, so konnte er ihn nicht einholen, er arbeitete sich also an's Land und wollte sich entkleiden. Unterdessen ent-

fernte sich der Knabe immer weiter vom Schiff und war nun in der Mitte des Canals; im Anfang schlug er gewaltig mit den Armen in's Wasser, ließ aber allmählig nach und sank immer tiefer, so daß ich ihn verloren glaubte. Während dessen hatte sich der Capitain entkleidet, sprang in den Strom, schwamm ihm nach und erreichte ihn; auch Fritz hatte unterdessen die meisten Kleider ausgezogen und kam ihnen im Wasser entgegen, und so brachten sie ihn noch glücklich an's Land. Der Augenblick, in dem ihn der Capitain ergriff, war der, wo ihm die Sinne schwinden wollten, und er sich in sein Schicksal zu ergeben gedachte. Denke Dir unsere Freude über diese glückliche Rettung!

Nun wieder zur Reise. Buffalo liegt auf einer Ebene am Eriesee und hat eine Bevölkerung von 6353 Seelen, treibt starken Handel und wird jährlich um Vieles vergrößert. Hier traf ich einen Storemann (Krämer) an, der sich für meinen Vetter ausgab und Streit heißt. Er stammt von der Moserfamilie vom Letthubel mütterlicher Seite, und konnte mir noch die ältern Personen von dieser Familie alle nennen.

Wir affordirten noch am 31. August auf ein Dampfschiff bis nach Cleveland, und fuhren am 1. Herbstmonat um 9 Uhr ab. Das Schiff fuhr die ganze Nacht und wir kamen den 2. Herbstmonat schon um 3 Uhr nach Cleveland; diese Fahrt beträgt 280 Meilen. Hier mietheten wir wieder 2 Canalboote, um über den Canal bis nach Leport, 93 Meilen, zu fahren. Das eine von diesen fuhr noch am 4. Abends, das andere, auf dem ich mich befand, aber erst am 5. Morgens um halb 10 Uhr ab. Es kostete von einer Fracht für die Meile 1 Cent; jede Person über 12 Jahren machte eine Fracht aus, Personen unter 12 bis 6 Jahren giengen zwei auf eine Fracht, die unter 6 Jahren waren frei. Auf jede Fracht giengen 100 Pfund Gepäck unentgeltlich, von dem Uebergewicht mußten wir für den Centner 25 Cent oder ein Viertel Dollar bezahlen.

Am 7. Herbstmonat Morgens um 8 Uhr langten wir endlich in Leport an, luden unsere Sachen auf unsere Wa-

gen aus, und ließen sie eine Meile weit nach der Stadt Neuphiladelphia führen, wo wir für sämmtliche Familien, die noch beisammen waren, drei Häuser mietheten. Wir waren herzlich froh, für einstweilen einen Ruhepunkt gefunden zu haben. Schon am 8. Abends 5 Uhr, nachdem wir unsere Sachen ein wenig zurecht gemacht hatten, verreiseten zwölf von uns nach der Captina. Unsere Ankunft war indessen den Deutschen und Schweizern schon in der Wallnuß-Creek, 20 Meilen weit, bekannt; denn als wir etwa 3 Meilen von

- 1 Neuphiladelphia entfernt waren, kamen Franz Kohli und
- 2 Christian Luginbühl (Krebsmüller) auf 2 Pferden uns nachgesprengt, um uns zu bewillkommen. Sie erreichten uns in einem Walde, und es fieng schon an dunkel zu werden; nach einer fröhlichen, aber kurzen, Unterredung kehrten sie nach Neuphiladelphia zu den Unsrigen zurück, und wir giengen noch bis in das nächste Wirthshaus. Am 9. gieng die Reise bis nach Cadiz, am 10. nach Saint Clairsville, beides hübsche Städtchen. Am letztern Orte übernachteten wir bei
- 3 einem Wirth Neuenchwander aus dem Canton Bern, aus welcher Gemeinde er aber sey, wußte er nicht. Am 11.
- 4 Abends 5 Uhr kamen wir in der Captina bei Hubacher an. Baumgartner und ich blieben die Nacht bei ihm, Friß gieng zu Lehmann von Bern, und so vertheilten wir uns zu Verschiedenen, wurden überall mit Freuden empfangen und nur viel zu kostbar bewirtheet. Die Söhne Keller hatten unsere
- 6 Ankunft auch schon vernommen, obschon die Captina 70 Meilen von Neuphiladelphia entfernt liegt, und waren uns 12 Meilen weit entgegen gekommen.

Die Captina ist ein Fluß, hier Creek geheissen, ungefähr so groß wie die Emme; sie giebt dem Ort den Namen, läuft durch ein enges Thal und ergießt sich in den Ohio. Es sind weder Stege noch Brücken darüber, und doch mußten wir am 11. Nachmittags 13 Male darüber passiren; an einem Orte ließen wir uns auf Pferden übersetzen, an andern trugen die Jüngern und Stärkern die Aeltern hinüber. Es ist von Neuphiladelphia bis nach der Captina meistens ein sehr schlimmer Weg, und wir hatten auf demselben

während unserer dreitägigen Reise zu seufzen und zu lachen. Zwischen Cadix und Saint Clairsville kamen wir auf eine Heerstraße, die so schön ist, als die Straßen bei Bern.

Am Morgen des 12. gieng die Reise von einem Haus zum andern, alle Vorgesetzten und noch viele Andere begleiteten uns zu Fuß und zu Pferde; es wurden uns mehrere Güter feil geboten, von welchen wir einige besahen. Das Land ist fett und fruchtbar; aber es wollte uns doch nicht gefallen, denn die Zu- und Bonfahrt war uns zu steil. Sie ist mit dem Weg zum Signauschloß zu vergleichen, und das Land selbst viel zu hügllicht. Das Thal hingegen war uns zu eng, und die Durchfahrt durch die Captina und einen andern Bach, die Cazon, zu beschwerlich. Wir hatten schon zu viel schönere Gegenden gesehen, als daß wir uns hier hätten ankaufen mögen. Was an dieser Landschaft noch zu rühmen ist, ist dieß, daß sie im Thal und auf dem Berge eine Kirche und Schule hat, und daß alle Produkte gut zu verkaufen sind, weil sie auf dem Ohio nach Neu-orleans geführt werden können. Mit den Brunnquellen haben sie zu groß gethan; man findet zwar überall Wasser zum Bedürfnis, aber ihre Brunnen verdienen doch nicht diesen Namen. Die mehrsten oder alle sind gegen die Schweizerbrunnen arme Tröpfler, deren Wasser irgend in einem Loche gesammelt und da geschöpft werden muß.

Johann Keller zog auf das von seinen Söhnen angekaufte Halbviertel, und kaufte sich noch ein anderes, daran liegendes, Halbviertel Congreßland dazu, so daß er 160 Acker hat, welches ihn nur 200 Dollars kostet; es ist aber noch meistens Busch. Auch Johann Moser von der Leimen kaufte auf dem Berge 80 Acker mit einem Blockhäuschen, und soll sich, seitherigen Nachrichten zufolge, wohl befinden. Ich nahm diese Nacht mein Quartier bei dem Zimmermann Keller, was ihm Freude machte. Er hat seine Wohnung in einem wüsten Graben aufgeschlagen, besitzt jedoch Küche, Stube und einen steinernen Ofen; die Stöcke in der Küche hat er aber noch nicht ausgegraben. Ueberdieß besteht sein Eigenthum noch aus zwei Ochsen, einer Kuh, vielen Schwei-

nen, Schafen, Enten, Hühnern und Bienenstöcken, und er lebt ein nur allzu sorgenfreies Leben. Es wäre ihm daher ein Leichtes, der Gemeinde das empfangene Reisegeld wieder zurück zu geben.

Die Bewohner der Captina theilen sich in zwei Abtheilungen, in die Bewohner des Thales und die des Berges, und jede glaubt, das bessere Land zu haben. Sie machen bereits zwei Gemeinden aus und wählen ihre Beamten; selbst die Soldaten wählen ihre Offiziere. Sie haben auch unter sich eine Artilleriecompagnie gebildet. Ueberhaupt sind alle ohne Ausnahme sehr gastfreundlich, gefällig und dienstfertig, und mit ihrem Getränke, Fruchtbranntwein, der hier den Namen Whisky hat, nur zu freigebig; Einige haben auch Cyder (Most). Der Berg ist schon in einem Umfange von 6 Meilen bewohnt. Des Johann Kellers Land liegt beinahe zu äußerst, und ist nicht viel gelegener, als die Aecker des hintern Känelthals, wohl aber zur Zeit noch viel fetter.

Von der Captina reiseten wir, begleitet von Lüscher und Lehmann, 16 Meilen dem Ohiofluß nach hinab, um ein Gut von 1260 Aekern zu besehen. Denke Dir eine ungefähr gleich ebene Lage, wie das Land ob der Straße von Rühnhofen nach Zäzowyl, dehne diese Lage eine Stunde weit aus, und bilde Dir ein, unten der Straße entlang stieße in einem etwas tiefen Bette die Aare sanft hinab; stelle Dir auch eine Menge Dampfboote, die auf dem Fluß auf- und abfahren, vor. Den Rücken dieses Landes, den Berg, laß eine mit den größten Eichen, Nußbäumen, Pappeln, Zuckerahornen und andern Bäumen bewachsene, sanft aufsteigende Anhöhe werden, so hast Du dieses Gut vor Augen, das den Namen Bäcklisboden trägt, und einem Advokaten in Pittsburg gehört, der dasselbe als Trinkgeld für einen gewonnenen Prozeß erhalten haben soll. Jetzt fordert er 10,000 Dollars baare Bezahlung dafür. Hätte ich so viele Dollars gehabt, so wäre dieses Gut mein geworden; denn hier kann man alle Produkte, und selbst das Holz, auf die Dampfschiffe verkaufen. Vor fünf Jahren hätte man solches noch

für 6000 Dollars bekommen, aber ich war damals leider noch im Oberthal.

Erst am 18. Herbstmonat traten Baumgartner und ich die Rückreise wieder an; Lehmann und Lüscher begleiteten uns mit ihren Frauen und Kindern etwa 9 Meilen weit mit Wagen und gesattelten Pferden, bis wir durch alle Creeks (Bäche) hindurch waren. Sie machten sich noch anheischig, unsere Familien in Neuphiladelphia unentgeltlich abzuholen, wenn wir uns entschließen könnten, zu ihnen zu kommen.

Am diesem Tage sah ich die erste Methodistenversammlung in einem Wäldchen. Es waren einige hundert Personen beiderlei Geschlechts versammelt, mehrere predigten auf verschiedenen Plätzen mit lauter Stimme, einige, die von Inspiration ergriffen wurden, fielen nieder und wurden bei Seite getragen, andere schriegen aus vollem Halse; dabei giengen immer Leute zu und ab. Weit umher befanden sich an den Bäumen Pferde angebunden, auf denen die Anwesenden hergekommen waren. Hin und wieder waren Plätze, wo man Speise und Trank haben konnte. Man sagte mir, eine solche Versammlung währe gewöhnlich drei bis vier Tage und Nächte ununterbrochen fort. Da mir der Baum, wie er da stand, nicht recht gefallen wollte, so fragte ich natürlich nach den Früchten, und es wurde mir einstimmig bezeugt, daß die meisten recht brave, moralische Menschen seyen.

Am 20. Abends 9 Uhr kamen wir wieder bei den Unstrigen in Neuphiladelphia gesund an; aber während unserer Abwesenheit hatte das Wechselfieber meine Tochter Anne Elisabeth nebst Mehrern ergriffen, an welcher Krankheit sie gegen 8 Wochen leiden mußte. Jetzt sind Alle wieder genesen; dem Wagner Krieg aber ist sein Mädchen Susanna an einer andern Krankheit gestorben. Er selbst, seine Frau und Krähenbühl hatten alle das kalte Fieber.

Nun besuchte ich auch die Schweizer in andern Gegenden, z. B. in der Wallnuf- und Zucker-Creek in Chippeway u. s. w., unter denen sind Dir Franz Kohli, Johann Scheiwo und des Maurer Hermanns Sohn von Langnau die bekanntesten. Obschon mehrere mit Schulden beladen hieher kamen, so

sind sie jetzt Alle mehr oder weniger im Wohlstand. Ein gewisser Wyß von der Bäregg erzählte mir, er habe 100 Dollars weniger als nichts gehabt, als er hieher gekommen sey, und jetzt besitzt er ein schönes Gut mit einem großen Kieghaus, Weinkeller und Rebgut. Ich habe noch nicht einen Einzigen angetroffen, der sich zurück wünschte.

Nachdem ich hin und wieder viele Güter besehen hatte, so kaufte ich endlich von einem Peter Schowalder ein Gut. Es enthält drei Blockhäuser, eine Scheuer und 150 Acker oder Fucharten Land, mit 2 Brunnen guten Wassers. Davon sind 4 Acker mit Fruchtbäumen besetzt, die aber noch nicht alle tragen; 20 Acker recht schönes Wiesen- oder Mattland, in Allem etwa 60 Acker geklartes, das übrige ist noch Busch oder Waldung; Alles in Einem Umfange. Als Zugaben habe ich noch eine dreijährige Stute, 2 fette Schweine und 3 Schafe erhalten; 9 Acker sind mit Weizen angefüet. So schön die Lage der Wiesen ist, die ich am besten mit dem Schorchmoos, die Wälme abgerechnet, vergleiche, wo aber keine Lische, sondern süßes Futter wächst, so hätte hingegen ein Theil des Ackerlandes, das etwas uneben (rhonig) ist, schöner liegen können.

Dieses Gut kostet mich 1016 Dollars (Fr. 3708 4 Bz.). Ich bin am 3. Christmonat darauf gezogen. Mein Verkäufer hatte 5 Kühe, 17 Stück anderes Vieh und 5 Pferde. Zum Unterhalt dieses Viehes hatte er nur das halbe Futter gebraucht; denn er ließ Alles um den halben Ertrag heuen und emden. Du mußt aber nicht denken, daß ich mit dem ganzen Futter noch einmal so viel Vieh und Pferde darauf haben werde; die feinen würden auch mehr fressen, wenn sie es bekämen. Doch hoffe ich in wenig Jahren noch einmal so viel Nutzen herauszubringen, als es jetzt giebt. Schowalder hat, wie die meisten Amerikaner, auch keinen Dünger angelegt, und also das Land niemals, nicht einmal den Garten, gedüngt. Freilich giebt es dennoch aller Arten von Erdspeisen, Futter und Getreide; aber wenn der Boden gedüngt wird, so wächst des Grases doch noch mehr, und das Getreide wird vollkommener.

Ganz neu geklartcs Land macht hievon eine Ausnahme für die Dauer von 3 bis 4 Jahren; auch die Kartoffel, wenn sie gedüngt werden, wachsen zu üppig. Dieß bestätigten alle guten Pflanzcr, mit denen ich darüber gesprochen habe. Die Meisten sagen, das Düngen gebe zu viel zu schaffen. Aber daß man besser thue, im Winter das Vieh und die Pferde in den Ställen und warm zu halten, wollen die wenigsten glauben. Denf einmal, wir haben schon seit dem 20. Weinmonat Schnee, und jetzt, den 3. Jenner, liegt er gegen 6 Zoll tief, und dabei haben wir eine fast ununterbrochene Kälte; seit mehrern Tagen ist sie so groß, daß die Bäume in den Wäldern zerspringen. Es sey aber, sagt man, seit Menschengedenken kein so harter Winter gewesen. Mir hat sie einen schönen Kirschbaum gespalten, welcher mir, da sie hier sehr selten sind, wehe that. Nichts desto weniger kommt das Vieh, die Schweine, Schafe und Hühner weder bei Tag noch bei Nacht in den Stall. Die Pferde werden zuweilen am Abend in den Stall gethan; aber in solche Ställe, die beinahe noch kälter sind, als die Wälder, wo der Bau 2 bis 3 Schuh tief unter ihnen gefroren ist.

Das Futter werfen sie dem Vieh gewöhnlich auf den Boden, und jetzt auf den Schnee. Die Kühe werden auch außerhalb den Ställen, selbst bei der härtesten Kälte, im Schnee gemolken; sie geben aber um diese Zeit wenig Milch. Der Verkäufer muß uns bis im Frühjahr, wo er abzieht, (so lange hat er noch das Recht, in dem einen der Häuser zu wohnen,) die Hälfte der Milch von seinen 5 Kühen geben, und dieses giebt für unsern Theil jedesmal ungefähr eine Maas. Das ist aber auch zu bemerken, daß sie bedeutend fetter ist, als in der Schweiz. Die Butter wird im Winter so gelb, wie bei Euch die schönste Frühlingsbutter. Verwundern muß ich mich aber, daß die Kühe bei einer solchen Behandlung noch Einen Tropfen Milch geben; denn ich habe noch keine Hand voll gutes Futter gesehen. Man muß jedoch nicht glauben, daß es an schönem und gutem Gras fehle, wohl aber an der Behandlung. Sie heuen und emden nicht, wenn das Gras zeitig ist, sondern während dem ganzen Som-

mer und Herbst, wenn es ihnen gerade gelegen ist. Meistens lassen sie das Gras viel zu alt werden, so daß es entweder halb dürr oder faul beim Einsammeln ist; nachdem es gemähet ist, bleibt es mehrere Tage liegen, bis sie es an Tristen zusammenschlagen, oder auf einem Schlitten zu einer Scheuer fahren. Es ist sich also nicht zu wundern, daß das Vieh oft lieber bloßes Waizen- oder Roggenstroh, als solches Futter frist.

Neben diesem Gut habe ich noch zwei Viertel, das ist 320 Acker oder Fucharten Land gekauft, das von der Regierung versteigert worden ist; dieses kostet mich 434 Dollars. (Fr. 1584 1 Bz.) Es liegt etwa anderthalb Meilen vom ersten entfernt. Es wurden in der dritten Woche des Wintermonats in Millersburg mehrere 1000 Acker hier herum liegendes Land versteigert, jetzt ist in einer Ausdehnung von 50 bis 60 Meilen beinahe kein obrigkeitliches Land mehr zu verkaufen. Es ist überhaupt stark am Aufschlagen, daher haben wir es mit unserm Hieherkommen noch wohl getroffen.

zu
Millersburg
Christian Baumgartner hat dem Franz Kohli sein Gut abgekauft. Es enthält ein Haus, ein Brennhaus mit Brennkesseln und Zugehörde, eine Scheuer und 178 Acker Land, wovon beinahe ein Acker mit Weinreben bepflanzt ist, und liegt an dem meinigen; unsere Häuser sind etwa 400 Schritte von einander entfernt. Er besitzt drei der schönsten Brunnen, die in Amerika gefunden werden. Dieses Gut kostet ihn 730 Dollars (Fr. 2664 5 Bz.) und zwei Taschenuhren.

Peter Zürcher vom Kohlholz hat einem Lütthi von Lauperswyl sein Gut um 250 Dollars (Fr. 912 5 Bz.) abgekauft. Es enthält 80 Acker mit Haus und Scheuer, dazu ist inbegriffen der letztjährige Sommerraub, ein Paar Ochsen, Holz und Feldwerkzeug; auch ist ein schönes Stück mit Weinreben bepflanzt. Dieser Platz ist ungefähr vier Meilen von uns entfernt. Du kannst Dir leicht denken, daß auch er mit seinem Schicksal sehr wohl zufrieden ist.

Die Dpenberger, Iseli, Krieg, Peter Steiner und die Wittwe Schindler haben noch nichts gekauft, wohnen aber,

außer dem Krieg, der 10 Meilen von uns entfernt ist, hier in unserer Nähe; alle bei Schweizern und namentlich Bernern. Nebersold von Wichtrach und der Schneider Bürki sind schon in Rochester zurückgeblieben. Von der Captina sind wir 85 Meilen entfernt; dort befinden sich gegenwärtig die Geschwister Hoffstetter; Johann Jenni arbeitet in Pittsburg.

So viel von dem letzten Drittel unserer Reise und unserer neuen Ansiedlung. Obschon mein Brief bereits zu lang seyn mag, so muß ich Dir doch noch II. von verschiedenen andern Verhältnissen etwas melden, als

A. Von den Gebäuden.

Von diesen machte ich mir in der Schweiz eine etwas zu grelle Vorstellung. Sie lassen sich füglich in 3 Hauptklassen theilen. Vorerst beschreibe ich die gemauerten oder geriegten; unter diese rechne ich die von Stein oder Ziegeln (Backsteinen), oder von Wickel. In den Städten und auf dem Lande sind weitaus die meisten von Backsteinen. Da man überall (nämlich im Staate Ohio) Lett antrifft, so werden auf dem Lande die Backsteine auf dem Platz gemacht und gebrannt, wo das Haus gebaut werden soll. Die von Wickel fangen erst jetzt an beliebt zu werden, und Steine werden nicht überall gefunden. Alle diese Häuser sind schön und zum Theil auch solid. Die Ziegel werden aber nicht so gut gemacht, als in der Schweiz, und es wird viel zu dünn damit gemauert.

Auf diese folgen Frem- oder Bretterhäuser. Diese haben eine sehr lockere Bauart, sind aber von außen fast hübscher anzusehen, als die erstern. Die meisten sind überall roth oder steingrau mit Oelfarbe angestrichen; sie ruhen auf sehr schwachen Pfählen. An der Außenseite bestehen die Wände aus etwa 8 Zoll breiten und einem halben Zoll dicken Läden, hier Board geheißen, längs dem Hause von unten nach oben etwa einen halben Zoll überschoben und sauber angeschlagen; inwendig aber glatt vertäfelt oder vergypset.

Die dritte Art sind die Blockhäuser. An diesen habe ich mich, ehe ich sie gesehen, sehr geirrt. Die meisten sind

2 Stockwerke hoch, die Bauart ist wie die der alten, gewä-
 teten Häuser oder der Speicher im Kanton Bern. An den
 einen sind die Hölzer innen und außen sauber gezimmert,
 an den andern nur auswendig. In den einen ist Küche und
 Stube eins, in diesem Fall ist aber die Stube mit einem
 Kamin versehen; in andern sind sie getrennt. Die einen
 haben ein Beschwerdach, wie mehrere Oberländerhäuser,
 andere aber sind mit eichenen, sauber gemachten Schindeln
 gedeckt, die aufgenagelt werden. Die letztere Dachung haben
 beinahe alle Häuser. Was mir nicht gefällt, ist, daß die
 Häuser von allen drei Klassen fast durchgängig höchstens 16
 Schuh breit sind, so daß nicht 2 Zimmer neben einander,
 sondern alle längs dem Hause nach einander stehen, und
 daß sie, wie in Frankreich, ringsum auch nicht einen Schuh
 breit Schirm haben. Ganz unrichtig aber ist die Meinung,
 daß keine Dielen in den Stuben seyen, daß man in den-
 selben auf der Erde gehe, und daß das Vieh und die Schweine
 darin hausen. Im Gegentheil, die Stuben der Amerikaner
 sind im Innern reinlicher, als die meisten schweizerischen
 Bauernstuben. Wenn selbst das Haus von außen ein schlech-
 tes Ansehen hat, so ist doch der Boden nicht bloß in den
 Stuben, sondern sogar in dem Eingang, mit sauberem Wollen-
 tuch belegt, wie die Böden in Bern mit Strohecken; und
 die Dielen werden wöchentlich wenigstens zweimal rein ge-
 waschen.

Scheuern sah ich an keinem einzigen Hause angebaut;
 sie stehen nebst den Stallungen überall besonders und nicht
 selten 50 bis 100 Schritte von den Häusern entfernt, und
 sind gegen die Bernerscheuern so schlecht, daß sie diesen
 Namen gar nicht verdienen. Es sind lange, etwa 30 Schuh
 weite, schlecht aufgeblocte, mit Beschwerdach versehene
 Gebäude; in der Mitte ist eine hölzerne Tenne, auf beiden
 Seiten neben derselben etwas tiefer die Ställe, deren Wände
 am besten mit einer unregelmäßig eingelegten Geim- oder
 Klackwand um eine Heubühne, wenn die Balken von run-
 dem, unbehauenem Holz wären, verglichen werden können.
 Der Boden in denselben ist nichts als Erde. Die Dielen

besteht aus unbehauenen Balken und Ruthen, auf diese wird das Futter und Getreide gelegt. Weit das meiste Futter oder Getreide wird aber auf den Wiesen oder in Scheuern zu Haufen (Tristen), ohne irgend eine Dachung darüber zu machen, aufgeschlagen.

Der größte Theil des Getreides wird mit Pferden oder Ochsen ausgedroschen, sehr wenig mit dem Flegel; sie haben auch Dreschmaschinen. Mit dem Dreschen geht es wie mit dem Heuen; sie dreschen den ganzen Herbst und Winter hindurch, wenn sie etwa die Laune dazu ankommt, oder wenn sie Brod oder Geld haben müssen. Besonders gebaute Speicher habe ich keine gesehen; die obern Zimmer in den Häusern werden so geheißten.

Gedroschenen Vorrath von Getreide haben die Bauern keinen, dasselbe wird sogleich an die Handelsleute verkauft, an den Canälen in großen Waarenhäusern aufgeschüttet und sodann auf den Schiffen fortgeführt. Von den bemeldten Scheuern machen aber die seit einiger Zeit hauptsächlich von den Schweizern neu erbauten eine rühmliche Ausnahme. Diese sind geräumige, zweckdienliche Gebäude, werden deshalb nun auch bei den Amerikanern beliebt und allgemein Schweizer Scheuern geheißten.

Es fehlt hier gar nicht an dem Material, um schön und solid zu bauen; die schönsten Mauer- und Kalksteine, so wie Sägemühlen, sind zur Genüge da. Auch 60 und mehr Schuh lange Eichenstämme von allen Dicken, wie man sie nur verlangt, und so gerade wie die Tannen im Schwandenwalde. Die Dachschindeln werden von Eichenholz gemacht.

B. Ich komme nun zu dem Straßenbau. In diesem ist der Staat Ohio noch weit zurück. Die Straßen theilen sich in drei Hauptklassen: 1. die Heerstraßen, diese werden von den vereinigten Staaten erbaut, durch Ingenieurs da, wo keine Canäle zum Transport der Waaren gemacht werden können, gerade durch's Land überall 60 Schuh breit ausgesteckt, und so gut gebaut und unterhalten, wie die Straßen im Kanton Bern. Die der zweiten Klasse heißen Staatsstraßen, ihre Breite ist 30 Schuh; die Anlage geschieht

ebenfalls durch Ingenieurs und die Erbauung auf Kosten des Staats, insoweit die gewöhnliche Straßenpflicht nicht hinreicht, welche für einen Mann im Jahr 2 Tage ist; für jeden Tag, den er mehr arbeitet, wird ihm ein Dollar bezahlt, oder an seinem Tage abgerechnet. Diese werden aber schon nicht so gut gemacht und unterhalten. Die der dritten Klasse enthalten die Contystraßen, ihre Breite ist 24 Schuh; zu ihrer Anlage geschieht gegenwärtig wenig mehr, als das Weghauen der Bäume durch die Wälder; da muß man denn also über die Stöcke und zwischen denselben hindurch fahren. Sie sind nicht selten auf einige 20 bis 30 Schritte sehr steil, weil man gewöhnlich die Wege gerade über die Hügel anlegt. Sind durch die schmalen Räder der Wagen allzu tiefe Geleise eingehauen, so werden dieselben nicht zugemacht, sondern man fährt so lang es immer gehen will, auf einer andern Seite des Weges.

Obschon zuweilen Fuhrwerke in solchen Geleisen so stecken bleiben, daß Hülfe herbeigerufen werden muß, so hat dieses die Amerikaner noch nicht dazu vermocht, von ihrer gesetzlichen zweitägigen Wegepflicht abzugehen und ein Mehreres zu thun, zu welcher Unart sich auch viele Schweizer sehr gut schicken. So zweckwidrig die schmalen Räder sind, so zweckdienlich sind hingegen die Naben hinten und vorn durch die Nabenringe überschoben, so daß kein Roth auf die Spillen fallen und in die Naben kommen kann. Alle Wagen haben das Weitgeleis, und außer den leichtesten, die nur zum Fahren dienen, sind alle mit Deichseln versehen.

C. Von den Straßen komme ich zu den Canälen. Diese sind Riesenwerke, die mir mit ihren Schleusen und übrigen Anlagen Erstaunen erregten. Die Canäle sind gegen 40 Schuh breit und 6 bis 7 Schuh tief; auf der einen oder andern Seite denselben entlang ist ein guter Weg für die Pferde angelegt. Sie gehen über 200 und mehr Schritte breite Wasser, und da ist das Bett, so wie der Weg für die Pferde, von Holz. Die Schleusen sind, die Thore ausgenommen, überall von gehauenen harten Steinen, aber nicht weiter, als daß ein Boot bequem hinein mag, daher denn

die Schiffe, wenn unvorsichtige Schifflente darauf sind, manchmal gewaltig anprellen; deswegen haben sich in solchen Fällen die Reisenden, um nicht erdrückt zu werden, in Acht zu nehmen. Doch noch mehr werden von denselben unter den Brücken, als in den Schleusen, unglücklich. Es sind nämlich sehr viele Brücken über die Canäle; bei vielen derselben nun bleibt zwischen den Balken der Brücke und dem Verdecke des Schiffs, wenn es unten hindurch fährt, kaum mehr als ein Schuh Zwischenraum. Gewöhnlich befinden sich bei schönem Wetter viele Reisende auf dem Verdeck, verplandern und vergaffen sich so, daß, wenn schon das Geschrei ertönt: eine Brücke! eine Brücke! sie sich denn nicht mehr genug biegen, noch herab können, und gewöhnlich übel zugerichtet oder gar getödtet werden. Wer Kinder hat, muß besonders wachsam seyn. Johann Keller, der alte Jenni und seine Frau wurden auf unserm Schiffe auf solche Weise gewaltig gestreift: auf andern Schiffen haben, wie wir vernommen, auch diesen Sommer Mehrere das Leben verloren.

Ueber ganz steile Berge hinauf und hinunter sind die Schleusen auch, wie Du leicht begreifen wirst, ganz dicht an einander. An einer Stelle bei einem neu angelegten Städtchen, dessen Name mir entfallen ist, sind sie sogar zweifach neben einander. Durch die einen fährt man hinauf, durch die andern hinab, damit die Schiffe nicht aufgehalten werden, wenn sie sich begegnen, was an andern Orten, wo sie nur einfach sind, oft der Fall ist. Es giebt auch Gegenden, die so weit eben sind, daß man in einem Tag nur 2 bis drei, ja sogar in zwei Tagen nicht einmal eine Schleuse zu passiren hat. Diese Canäle sind für den Transport der Waaren und Landesprodukte von unschätzbarem Werthe; es werden noch immer überall, wo nur Wasser zur Unterhaltung vorhanden ist, neue angelegt und die alten verlängert, der von Cleveland wird bis Cincinnati verlängert, und von Pittsburg soll bis nahe zu uns ein neuer angelegt werden. Hingegen sollen sie besonders in tiefern und ohnedies sumpfigen Gegenden im Sommer, weil das

Wasser beinahe still steht, der Gesundheit gar nicht zuträglich seyn und Wechselfieber erzeugen. Dieß bewog mich auch, nicht so nahe am Canal mich anzukaufen; wir sind deshalb 12 Meilen von demselben entfernt. Alle Einwohner, nähere und fernere, Deutsche und Amerikaner, sagen einstimmig, daß das Land seit 3 bis 4 Jahren, da der Canal gemacht worden sey, einen eigentlichen Werth erhalten habe, weil Fleisch und geistige Getränke vorher bloß zum Hausgebrauch dienten und nicht verkauft werden konnten, also beinahe kein Geld zu bekommen war. Jetzt haben alle Landeserzeugnisse, auch Alles, was man in den Stores oder Kramläden kauft, abgeschlagen, Weizen und Haber sind jetzt wie bares Geld.

D. Was den Landbau anbelangt, so wird derselbe am besten mit der Landeskultur im Elsaß, oder auch mit der des Nargau's verglichen, da nämlich, wo das Land einmal geklärt ist. Das Klären, das heißt, den Wald ausreuten, geschieht gewöhnlich auf zwei Arten. Am häufigsten werden die jungen Bäume bis auf die Dicke von Sparren mit Kreuzhauen (Grubhacken) ausgehackt, an Haufen geworfen und verbrannt. An den größern Bäumen wird etwa 3 Schuh vom Boden mit einer Art ringsum die Rinde zerhauen, diese bleiben dann stehen und verdorren. Da wo die größern allzu dick bei einander stehen, werden auch noch größere ganz umgehauen.

Die andere Manier ist diese, gerade auf einmal alle Bäume niederzuhauen, und was nicht zur Einzäunung gebraucht wird, auf dem Platz zu verbrennen. Ist dieses auf eine oder andere Weise geschehen (Stöcke werden nicht einmal in den Gärten ausgegraben), so wird das Land gepflügt, oft auch nur der Weizen darüber gesät und geegget; am gewöhnlichsten aber wird zuerst Welschkorn eingesät. Zwischen dem Welschkorn, das etwa in 2 Schuh weit aus einander stehenden Reihen, so wie die Kartoffeln, eingelegt wird, werden dann Bohnen, nämlich Windbohnen, und Kürbisse gepflanzt. Aus den Kürbissen kochen sie einen Syrup, der beinahe wie Honig schmeckt; mit den meisten aber wird das

Vieh und die Schweine gefüttert. Das Welschkorn wird, wie in der Schweiz die Kartoffeln, zu Allem gebraucht. Zu Kuchen oder Brei, selten zu Brod, zubereitet, wird es genossen. Es ist aber auch ein sehr gutes Futter für alle Hausthiere; die Schweine werden bloß mit diesem Korn gemästet. Diejenigen, welche man mästen will, werden im Herbst aus dem Busche genommen, unter freiem Himmel ohne irgend eine Beschirmung in eine Pferche eingesperrt; dann giebt man denselben nichts als täglich ein Paar Kolben von diesem Korn und Wasser, und in Zeit von 6 bis 8 Wochen wird ein mageres Schwein fett, ohne daß sie sonst das Geringste bekommen. Das Schweinmästen verursacht also hier gar wenig Mühe. Es giebt Bauern, die in einem Herbst 40 und mehr derselben mästen.

Das Land unterscheiden sie in Wiesen und Felder. Das Futter für den Winter wird beinahe bloß in den Wiesen gemacht; die niedern Plätze besäet man, sobald sie klar gemacht sind, mit einem Grassaamen, der dem Raygras am ähnlichsten ist, und diese Plätze werden dann im Frühjahre zuerst geweidet und nachher gemäht. Die Felder werden, nachdem sie mehrere Jahre Welschkorn, Waizen, Roggen, Buchwaizen und Haber getragen, mit Klee angesäet und dann geweidet, bis die Reihe des Aufbrechens wieder an sie kommt. Diese Weiden sind aber gewöhnlich nur für die Kühe und Pferde zur Nachtzeit, am Tage gehen diese auch, wie die Schafe und Schweine, in den Busch.

Als ich noch in der Schweiz war, fragte ich öfters: wie ist das Naturgras in Nordamerika? und dieses wurde mir niemals gemeldet. Vielleicht wundert's Dich auch. Nun, es giebt Säufraut (Löwenzahn), Blacken, spizen und breiten Wegerich, rothen und weißen Klee, auch Fettschgras, und wahrscheinlich noch mehrere andere Arten, die ich, da wir zu spät im Jahre ankamen, nicht gesehen habe. Saures Gras oder Lischen habe ich nirgends gefunden. Die Landeskultur ist aber, wie Du aus Obigem gesehen, dem Naturgras nachtheilig, besonders da das Düngen beinahe ganz vernachlässigt wird. Kartoffeln werden von den Engländern

und auch von vielen Deutschen sehr wenig gepflanzt. Kraut sieht man in keinem Garten der Eingebornen, es ist noch selten in den Gärten der Schweizer anzutreffen. Meistens sind die Gärten so mit Unkraut überwachsen, daß sich eine Schweizerfrau gar keine Vorstellung davon machen kann.

Das Pflügen geht sehr leicht, ein Mann, sogar ein Knabe, pflügt mit 2 Pferden oder einem Paar Ochsen ganz allein in einem Tag einen Acker. Die Pflüge haben kein Geschirr, die Pferde werden an den Gängel, der nur kurz ist, gespannt, die Riester und das Wegeisen an einander geschmiedet, und das Sech ist befestigt; es kann von Allem Nichts gekehrt werden. Sie nehmen beim Pflügen etwa 10 Schritt breite Riemen und fahren an dem einen Ort hinauf, an dem andern hinab, bis sie in der Mitte zusammen kommen; oder sie fahren in der Mitte gerade 2 Furchen zusammen, und so ferner hinauf und hinab, bis sie an beiden Enden sind. Die Pferde sind so gewöhnt, daß sie ungeführt links oder rechts neben den Stöcken, je nachdem sie commandirt werden, vorbei laufen, daß man sich darüber verwundern muß. Kommen sie an eine Wurzel, so halten sie auf der Stelle. Es wird aber auch bei den Stöcken und sonst so genau nicht genommen. Ist das Land gepflügt, so wird's besäet und geeget, und dann ist es bis zur Erndte fertig.

Der Boden ist überall unten Leth, und darüber eine, mehr oder weniger tiefe, schwarze Dammerde. In den großen Ebenen, Plains geheißen, ist sandiger und etwas magerer Boden. Zu 100 Acker wird nur ein einziger Landarbeiter gerechnet; man siehts aber auch dem Lande leicht an, daß nur Einer auf 100 Ackern gearbeitet hat. Die ganze Landarbeit besteht bloß, wenn die Bäume weg sind, in Säen und Erndten. Stöcke werden keine ausgegraben; sie bleiben alle im Boden, bis sie verfault sind, sogar um die schönsten Häuser herum. Mein Garten ist eingezäunt, wie ein Schweizergarten, und doch befinden sich noch drei Stöcke darin.

E. Die Hausthiere haben Mehrere richtig beschrieben; die Viehrace vergleicht sich am besten mit der von Unterseen.

Es giebt aber auch Kühe und Stiere, die keine Hörner bekommen, übrigens aber den andern nicht unähnlich sind. Die Schafe sind von einem großen Schlag, haben jedoch meistens keine feine Wolle; hingegen giebt es solche, die den spanischen gleichen; diese sind sehr fein und gelten viel mehr als die andern. Sie werden nur im Frühjahr geschoren. Die Bauern geben zu, die Wolle würde besser, wenn man die gemeinen Schafe auch im Herbst scheeren würde; sie glauben aber, man könne dieses nicht thun, weil dieselben auch im Winter keinen Stall, selten einen Schirm hätten, ja sie behaupten sogar, wenn man die Schafe in einen warmen Stall thäte, so würden sie alle umkommen. Ich bin gesinnnet, die Probe damit zu machen.

Die Schweine sind meistens von einem kurzen und dicken Schlag. Auch diese kommen das ganze Jahr in keinen Stall; die kleinen Ferkel kriechen bei der größten Kälte etwa bei einer Scheuer in das Stroh, das gewöhnlich tief herum liegt, wozu ihnen das Mutterschwein auf eine bewunderungswürdige Weise behülflich ist. Die Mutter geht allein auf ihre Nahrung aus und läßt ihre Jungen erst dann mit, wenn die Witterung gelinder wird. Sie werden im Sommer und überhaupt so wenig beachtet, daß viele Landbesitzer nicht sagen können, wie viel Schweine sie haben, weil diese ihre Jungen oft in dem Busche ablegen, und erst mit ihnen zum Vorschein kommen, wenn sie schon ordentlich groß sind.

Ziegen habe ich noch keine gesehen.

Von den Schweizerpferden sind die hiesigen nicht sehr verschieden, außer daß die meisten Eselskreuze haben; in den Beinen und dem Boden sind sie durchgängig besser. Ich vermute, dies komme daher, weil sie alle auf den Weiden aufwachsen, und daß, wenn die Mutter vor dem Wagen, Pflug oder unter dem Sattel läuft, die Füllen, so jung sie auch sind, nachlaufen müssen. Im Sommer hat selten ein Pferd Eisen an den Füßen. Wer mit einem Wagen von Hause fährt und nicht den gleichen Tag zurück zu kommen gedenkt, führt eine Krippe mit sich; den Tag über geben sie dann den Pferden bloß Wasser zu saufen, am Abend

werden dieselben vor den Wirthshäusern an die Krippe, die auf die Deichsel gebunden wird, gestellt und gefüttert, und da müssen sie selbst bei kalter Winterszeit stehen bleiben, bis am folgenden Morgen, wo man weiter fährt. Selbst zu Hause lassen die meisten Bauern ihre Pferde am Wagen oder Schlitten stehen, ohne ihnen Futter zu geben, und wenn sie selbst gespeiset haben, so fahren sie wieder bis in den späten Abend; dann ziehen sie ihnen die Kömmet ab und lassen sie laufen; diese gehen sodann zum nächsten Wasser und saufen nach Lust.

Gänse, Enten, Hühner und welsche Hühner sieht man bei jedem Hause in großer Anzahl, denn die Amerikaner essen viel Geflügel.

Hunde trifft man bei den Häusern immer 2 bis 3 an, gewöhnlich 2 kleine und einen großen. So fürchterlich sie auch bellen, so beißen sie doch sehr selten Jemand. Diese Thiere dienen hauptsächlich dazu, das Vieh und die Schweine von den Häusern abzuhalten.

F. Gewild soll nicht mehr so viel vorhanden seyn, wie früher; auch vermindert es sich bei der starken Abnahme oder Ausrottung der Wälder und dem vielen Niederschießen immer mehr. Doch giebt es noch Hirsche, Hasen, Rehe, Rebhühner, Auerhähne und Auerhennen, Fasanen und Enten in Menge. Mein Fritz hat zwei Auerhennen geschossen, von denen die eine 14 Pfund wog; die Hähne wiegen oft 20 und mehr Pfund. Ramsfeyer hat einen großen Hirsch erlegen helfen und nach Hause gebracht, dessen Fleisch uns wohl schmeckte. Die Hasen sind nicht wie die bei Euch, sondern mehr den Kaninchen ähnlich. Bären und Wölfe sieht man hier eben so wenig, als im Oberthal. Diese sollen nur noch in dem Alleghanygebirge anzutreffen seyn; Schlangen hingegen sollen selten vorkommen. Klapperschlangen habe ich noch keine gesehen. Die Fälle sind äußerst selten, wo Jemand gebissen wird; der Biß ist auch nicht unfehlbar tödtlich, wenn zu rechter Zeit Hülfe geleistet wird.

Von den gefiederten Sängern kann ich Dir nichts sagen, weil die Zeit meines Hierseins nicht diejenige des

Vogelgesangs ist. Ich habe die gefiederte Welt überhaupt noch wenig beobachtet, da mir mehr an dem Boden gelegen war.

G. Was das Land überhaupt betrifft, hat Keller ganz richtig davon geschrieben, daß es mit dem Kanton Bern keine Aehnlichkeit habe. Die Berge sind, so weit das Auge reicht, alle von gleicher Höhe, daher hat man auch keine Fernsichten, es wölbt sich Alles ringsum ab. Man sieht auch auf den meisten Höhen nichts als Waldung, die aber nicht mit der Waldung bei euch verglichen werden kann, weil keinerlei Art von Tannen- oder Nadelholz vorhanden ist. Die meisten Bäume sind Eichen, oft von ungeheurer Dicke. Das Holz derselben wird aber am wenigsten beachtet.

Die Thäler und Ebenen dazwischen sind nicht tiefer als etwa von Bärwyl bis zu der Mosmühle hinab, alle von gleicher Tiefe, so daß die Bäche an den meisten Orten bloß schweben, und kaum ein Wasserwerk anzutreffen ist, wo das Wasser oben auf die Räder läuft.

Hinsichtlich der Berge macht die Captina eine Ausnahme, dort sind sie bedeutend höher. Ich kann mich nicht besser ausdrücken, als: das Land ist eine viele hundert Meilen breite und lange hüglichte Ebene. Der ganze Staat Ohio ist überall in Viertel gemessen und ausgemarcket; diese Viertel sind rechtwinklichte Vierecke, deren Marchen (hier Lines geheißen) fadenrichtig von Osten nach Westen und von Süden nach Norden laufen.

Die Marchlinien befinden sich an den Bäumen gezeichnet; diese Lines sind besonders in den Ecken auf das genaueste beschrieben, so daß man den Eckpunkt immer finden kann. Jedes Viertel trägt seine Nummer, und dies Alles ist in der Landofficie (Gerichtsschreiberei) eingeschrieben. Es können demnach hier nicht wohl Marchstreitigkeiten entstehen. Hat man ein Eck gefunden, so fände man mit einem Kompass in der Hand die Marche richtig, wenn schon die Marchlinie an den Bäumen verwachsen oder verändert worden wäre. Ein Viertel Land hat 160 Acker, der Acker 160 Ruthen, eine Ruthe 16 ein halben Schuh. Der hiesige Schuh macht nach dem Bernschuh genau 12 einen halben Zoll. Vier

Viertel machen eine Section aus. Die Marchen der Sections werden von den übrigen Marchen unterschieden und heißen Sectionlines. Weniger als ein Halbviertel Land kann man von der Regierung nicht kaufen.

Wer Congreßland kaufen will, braucht nur in die Office zu gehen, die Nummer des Viertels anzuzeigen, das er haben möchte, und sogleich wird ihm dann dasselbe gegen die bestimmte Zahlung zugeschrieben. Will er nur ein Halbviertel, so wird das Viertel durch einen beeidigten Landmesser getheilt. Die Briefe, durch welche das Land vom Staat an einen Partikularen übergeht, werden auf Pergament ausgefertigt und vom Präsidenten der vereinigten Staaten besiegelt und unterschrieben, und dieser erste Brief soll jedem nachherigen Besitzer des Landes zugestellt werden. Nachherige Kaufbriefe können geschrieben werden von wem es immer ist. Die Gesetze schreiben weiter nichts vor, als daß der Verkäufer und seine Frau den Kaufbrief, der dem Käufer zugestellt werden muß, bei einem Justice (Friedensrichter) unterschreiben müssen, welcher dafür ein Zeugniß darin ausstellt. Ohne Einwilligung der Frau kann kein Mann seine Liegenschaft verkaufen; entweder ist der Kauf ganz ungültig, oder die Frau behält das Recht, einen Drittheil von dem Verkauften lebenslänglich benutzen zu können. Ist dem Käufer ein richtiger Kaufbrief, hier Tittle geheißt, zugestellt worden, so muß er denselben in der Office einschreiben (record) lassen. Den Kaufbrief bezahlt der Verkäufer, den Record der Käufer; alles dieses kostet aber sehr wenig. Die Abgaben sind Dir durch andere Briefe längstens bekannt.

H. Von der Religion und den Schulen. Christliche Religionsparteien oder Sekten sind von allen Benennungen, die ich jemals gehört oder gelesen habe. Die Prediger werden von den Gemeinden gewählt und kärglich bezahlt, einige haben gar keinen Gehalt. Die Regierung nimmt sich dessen nichts an, es kann da predigen, wer Lust dazu hat; nichts desto weniger giebt es auch recht gute, fromme und gelehrte Prediger, die man im eigentlichen Sinne des Worts Geist-

liche nennen kann. Die Reformirten und Lutheraner haben ihre besondern Pfarrer, die meistens aus Deutschland herkommen, die predigen oft des Tags mehrere Male und mehreren Gemeinden. Die niedern Schulen sind ebenfalls ganz den Gemeinden überlassen und so bleiben oft die Schulen unbestellt, und die erbauten Schulhäuser stehen hier und da leer. Dennoch können die meisten Personen in meiner Gegend schreiben und lesen.

Keine Religionspartei darf die andere necken, lästern oder ihrer spotten. Der Sonntag wird überall ruhig gefeiert; die Wirthshäuser sind leer, alle Stores geschlossen, und es darf durchaus keinerlei Spiel getrieben werden. Mann und Frau reiten neben einander zu Pferde oft mehrere Meilen weit zu ihren Glaubensgenossen. Wenn Einer den Andern wegen Sonntagsentheiligung anklagen will, so muß der Kläger beweisen können, daß er in die Predigt gegangen oder aus derselben gekommen sey, sonst heißt es: was hast denn du da oder dort zu thun gehabt? und so werden beide gestraft. Deisten und Atheisten dürfen sich nicht frei äußern; wer die heilige Schrift verspottet oder gotteslästerliche Worte redet, wird sehr hoch bestraft.

So groß der Unterschied wegen der Sonntagsfeier zwischen hier und dem Kanton Bern ist, so weiß man hingegen hinsichtlich der Zeichendeuterei, der Gespensterfurcht und des Aberglaubens nicht, daß man in Amerika ist. Ich habe alles dies hier eben so angetroffen, wie ich es im Oberthal verlassen habe. In Ansehen des Fluchens und Schwörens sind die Menschen hier viel sittlicher; ich habe Niemanden, ausser im höchsten Zorn, schwören gehört. Um Geld oder Geldeswerth darf Niemand öffentlich spielen. Es kommt mir oft vor, es müsse vor ein Paar hundert Jahren in mancher Rücksicht im Oberthal auch so, wie es nun hier ist, gewesen seyn. Es geht zwar ebenfalls hier Alles mit geflügelten Schritten vorwärts.

I. Ich komme nun nebst verschiedenem Vermischtem, das ich erwähnen will, auch noch auf das Holz zurück. O wie manchmal habe ich schon den Armen in der Schweiz

überhaupt und den Oberthaler-Armen insbesondere das hier überflüssige Holz, und Dir dann die 60 und mehr Schuh langen Eichenstämme, die auf den Feldern verbrannt werden, oder in den Wäldern verfaulen, zugewünscht! Das Holz von den wilden Kirschbäumen, Nussbäumen und Pappelbäumen braucht man zu Möbeln, das Kastanienholz vorzüglich zu den Fences (Zäunen), die Buchen zu Höbeln &c. Das zäheste von allen ist das von dem Hicorynussbaum, es wird zu Besen, Schienen an Sessel, Körben &c. gebraucht.

Fast jede Stube ist mit einem Kamin versehen; da lassen sie das Feuer nie auslöschen, und verbrennen so viel Holz als immer möglich; geht ihnen aber das Feuer aus, so sind sie genöthigt, in einem Nachbarhause wieder anderes zu holen, denn es ist gewöhnlich weder Feuerstahl, Steine noch Schwamm in den Wohnungen zu finden.

In den Wirthshäusern wird bei kalter oder nasser Witterung in einer für die Gäste bestimmten Stube beständig ein Kaminfeuer, gewöhnlich von Steinkohlen, unterhalten. In dieser Stube, die niemals geschlossen werden darf, bekommt man aber nichts, als geistiges Getränk und Wasser, wer etwas essen will, wird in ein anderes Zimmer geführt. Gewöhnlich wird entweder ein kaltes oder warmes Essen gefordert. Zum erstern wird kaltes Fleisch, Rettich, Butter und Brod aufgetragen, und dieses kostet 12 Cent oder 4 Bazen. Ein warmes Essen besteht in gebratenem Geflügel, Rind- und Schweinefleisch, Fischen, Butter, Brodfuchen, kleinen, mürben Brödchen, wie die einen Kreuzer kostenden Bernwecklein, Rettichen, Latwergen von Aepfeln und Kürbissen, und Thee oder Kaffee, je nachdem man es verlangt, zuweilen auch Milch. Dieses wird Alles auf den Tisch getragen, ehe sich die Gäste zu demselben hinsetzen; während dem Essen steht Jemand von den Wirthsleuten, gewöhnlich eine Weibsperson, in der Stube, und füllt Jedem seine Schale mit Thee oder Kaffee von neuem wieder zu, so oft man es verlangt, und mit oder ohne Zucker. Dies geschieht dreimal des Tags und überall gleich, wie wenn es gesetzlich vorgeschrieben wäre. Eine solche

Mahlzeit kostet 25 Cent oder 9 Bagen. Für das Schlafen zahlt man, wenn man ein Bett verlangt, 6 Cent; wenn man aber in der offenen Stube bei dem Feuer am Boden liegt, so kostet dieses nichts, und die Wirthsleute dürfen es Niemanden wehren. Viele, die mit Wagen reisen, haben etwas Bettzeug bei sich und betten sich auf den Boden.

Alles Fleisch ist für mich zu übermäßig gesalzen, und eben so hatte ich es mit der Butter, bis ich daran gewöhnt war. Bloß gesottenes Fleisch habe ich in keinem Wirthshause gesehen. Geistiges Getränk kommt auch niemals bei dem Essen auf den Tisch, es wird vorher oder nachher getrunken. Die meisten trinken bei Hause jedesmal vor dem Essen ihren Whisky (Fruchtbranntwein). Nimmt man in einem Wirthshause nach dem Uebernachten kein Frühstück oder Morgenessen, so bekommt man dennoch ohne weitere Bezahlung, als für die des Nachteffens und des Schlafens, am Morgen noch eine beliebige Portion von diesem Getränk. Vom Wein ist keine Rede, diesen hat man hier nicht. Fast mit den gleichen Speisen, wie in den Wirthshäusern, wird auch in den Partikularhäusern der Tisch jedesmal gedeckt, die Butter besonders darf niemals fehlen. Kinder und Weibspersonen essen nicht mit, sondern erst nachdem die Mannspersonen gegessen haben. Das Brod ist überall so weiß, wie das Semmelbrod bei Euch. Den Arbeitern, als Schnittern, Zimmerleuten und Mauern, muß man immer eine Flasche Whisky auf den Arbeitsplatz mitgeben, wo Jeder den Tag über nach Belieben trinken kann. Die Löhne der Professionisten und Tagelöhner sind sehr verschieden; ein Bauernknecht soll jährlich 60 bis 70 Dollars haben, ein Zimmermann und Maurer täglich einen halben bis Dreiviertel-dollar und noch mehr; so auch die Schreiner, wenn sie im Taglohn sind; ein Schneider, der in den Häusern seiner Kunden arbeitet, hat ebenfalls Dreiviertel-dollar. Viele derselben arbeiten aber stückweise und fordern für einen Rock 3 bis 5 Dollars; man gebraucht sie aber auf dem Lande meistens nur um Mannsröcke zu verfertigen, die übrigen Kleider machen die Weibspersonen meistens selbst. Ich ließ

meiner Anna Elisabeth einen Rock machen, die Schneiderin machte selbigen in einem Abend fertig; er war aber ohne alles Futter auf die elendeste Weise zusammengeblasen, und dafür mußte ich einen halben Dollar bezahlen. In der Erndte giebt man jedem Schnitter, den man nährt, täglich einen Dollar; er soll aber einen Acker schneiden und binden. Der Waizen wird nicht gespreitet, sondern sogleich gebunden, zusammengestellt und erst nach der Erndte heimgeführt; man schneidet das Stroh etwa in der Mitte entzwei.

Für ein Paar Schuhe zu machen, fordert ein Schuhmacher einen halben Dollar. Die Sattlerarbeit wird ebenfalls sehr theuer bezahlt, ein Sattel kostet 8 bis 16 Dollars; für einen einfachen Zaum mit Klemmbiß mußte ich 2 einen halben Dollars bezahlen. Da ich von den Sattlern rede, so ersuche ich Dich, dem Sattler Stucki zu sagen, daß seine Kömmet recht gut sind und kein Pferd gedrückt haben; daß auch ein Sattlermeister in Neuphiladelphia, der die Kömmet gesehen, zu meinem Fritz gesagt habe, er wolle einem Gesellen, der so arbeiten könne, jährlich 200 Dollars Lohn nebst der Kost geben. Schuhmacher und Schneider sind in den Städten und auf dem Lande besonders gesucht. Eines der besten Gewerbe aber ist die Gerberei; man gerbt um die halbe Haut und macht nicht einmal gutes Leder; es wird noch viel spanisches gegerbtes Leder gekauft, das besser seyn soll als das inländische. Die Eichenrinde kostet ausser der Arbeit des Abschälens wenig oder nichts. Das Pfund rohes Kuhleder kostet 5 Cent, das gegerbte Sohlleder 31 und das Falbleder ungefähr 36 Cent; das letztere wird gewöhnlich nicht beim Pfund, sondern beim Stück verkauft. So viel ich von den Gerbern gehört habe, seyen dieselben noch alle reiche Leute geworden. Der Alaun kostet ungefähr was in der Schweiz. An Küfern für Hausgeschirren ist auch Mangel, dieselben fordern für ein kleines rundes Züberlein 50 Cent. Ein amerikanischer Dollar, der bei Euch 36 einen halben Bazen gilt, macht hier 100 Cent, ein französisches Fünffrankenstück 95 Cent, alte französische Thaler 106 einen halben Cent, der Brabanterthaler nur

100 Cent. Das Gold wird nicht überall im gleichen Werth genommen; der Louisd'or ist um 437 einen halben und der Napoleond'or um 375 Cent gewerthet. Beinahe so gut als Silber und Gold sind hier die Bankozettel (Noten) von einer guten Bank. Die Noten von der Unitätsbank gehen in allen Provinzen von Nordamerika und werden für die besten gehalten. Die Bankozettel von allen Banken enthalten den Werth von 1 bis 100 und noch mehr Dollars. Ich habe in Newyork für etwas mehr als 500 Dollars einen Wechsel nach Buffalo genommen, und daselbst fünf solcher Noten, jede zu 100 Dollars, erhalten, die mir, weil ich nicht daran gewohnt war, nicht recht gefallen wollten. Als ich aber mein Land bezahlte, wurden dieselben lieber als Gold und Silber angenommen.

Man hat hier keine andere Kupfermünze, als die Cent. Die übrigen kleinen Silbersorten sind Stücke von 6, 10, 12, 25 und 50 Cent; es giebt auch noch halbe Cent. Das kleine Geld ist aber noch beinahe seltener, als die Dollars; man bekommt kaum für einen Dollar Cent, und es wechselt Niemand gern kleine an größere Geldsorten.

Im Staate Pensylvanien soll das Land schon so theuer und und das Holz so selten seyn, als bei Euch. Es kommen Viele von dort her, um sich hier anzukaufen, und man sagt dann gewöhnlich, sie kommen aus den alten Ländern. Es versicherten mich Mehrere, es sey seit 3 bis 4 Jahren mehr Land geklart worden, als vorher in 10. Die erste Ansiedelung allhier geschah etwa vor 24 Jahren. Damals war die Gegend noch voll der eingebornen Amerikaner oder Indianer, und die Leute hatten große Furcht vor denselben; sie durchwachten, wie sie erzählten, oft ganze Nächte.

So verschieden die Religionsmeinungen sind, so verschieden sind auch die Kleider. Die schweizerischen Wiedertäufer behalten ihre Röcke mit Haften und ihre langen Bärte unverändert bei. Unter den amerikanischen Täufern sind wenige, die Bärte tragen; auch sind sie weniger altväterisch gekleidet. Die Tünker, eine Sekte, die den Täufling wie die Jünger des Herrn ganz unter das Wasser tauchen, unterscheiden sich

in Ansehen der Kleidung fast nichts von den amerikanische. Die Letztern haben überall das Lob, sie seyen redliche, brave Leute, im Handel gegen Jedermann gewissenhaft und ihre Waaren nie überschätzend; auch sollen sie meistens vermöglich seyn. Ueberhaupt ist die Kleidung der Mannspersonen gegen die bei Euch nicht verschieden; das weibliche Geschlecht hingegen geht ganz städtisch, wie die Frauen und Töchtern in Bern, gekleidet, und reiten alle, wie die Männer, zu Sattel. Man sieht bei jeder geringen Blockhütte Weiber- und Männer-sättel. Alles dieses gilt aber nicht von Amerika überhaupt, das ich nicht kenne, sondern bloß vom Staat Ohio, den ich eine gute Strecke durchreiset habe.

Was mir noch besonders wohlgefällt, ist dieses: ich bemerke keine Tadel sucht, Alles verträgt sich wohl mit einander, komme man zu Fuß oder zu Pferd, gestiefelt oder barfuß, aufgepußt oder zerlumpt; es wird deswegen Niemand getadelt, Niemand mehr und Niemand weniger geehrt oder geachtet, wenn man nur reinlich ist. Der Mensch gilt hier nach seinem innern Werthe, wird auch nicht nach dem Reichtum geschätzt. So viel ich gesehen, sind die Irländer von Allen, die hieher kommen, am wenigsten beliebt.

Kapitel
Damit Du in Stand gesetzt wirst, auch einigermaßen den Nutzen des Landes zu berechnen, so muß ich Dir noch den Werth dessen, was ein Landmann zu verkaufen hat, nach den gegenwärtigen Preisen angeben. Jedoch muß ich noch zum voraus bemerken, daß die Preise des Viehs, der Pferde und der übrigen Landesperzeugnisse wenig steigen und fallen, welches, wie ich glaube, rücksichtlich der Lebensmittel daher kommt, daß man von keinem Mißwachs oder Fehljahr etwas weiß, wie mir die ältesten Anwohner sagten; daher die Amerikaner im Allgemeinen gar keinen Vorrath von keinerlei Art aufsparen oder haben. Gute Pferde gelten 50 bis 100 Dollars, Kühe 8 bis 12, ein Paar Zugochsen 25 bis 35, fette aber bis 60 Dollars; gemeine Schafe voll Wolle 2 bis 2 einen halben Dollars, 1 Pfund Wolle 25 Cent, spanische und halspanische Schafe 3 bis 6 Dollars, 1 Buschel Weizen 62 Cent, 1 Buschel Gerste 36, Welschkorn 25 und Haber 18 Cent.

Das Buschel ist etwas mehr als 2 Bernmaß. Die Kartoffeln 18 bis 20, Aepfel 25 Cent das Buschel. Kartoffeln werden im Verhältniß gegen Euch sehr wenig angepflanzt, sie sind auch meistens nicht so gut. Die Bettfedern das Pfund 25 Cent. Der Fruchtbranntwein kostet, wenn man ein Paar Gallons zusammen nimmt, die Gallon 25 Cent; eine Gallon ist etwas mehr als 2 Bernmaß. Das Rindfleisch von den vordern Viertel gilt viertelweise gekauft das Pfund 2, und von den hintern Vierteln, zu welchen das Schmalz mitgegeben wird, das Pfund 2 einen halben Cent; die Schweine, die unter 150 Pfund wägen, das Pfund 2 einen halben Cent, die über 150 das Pfund 3 Cent. Die Schweine werden geschlachtet, gepuzt, das Eingeweide alles herausgenommen, das Fett aber bleibt, und dann werden sie so gewogen. Ich habe bis jetzt 5 ein halbes Schwein und einen halben Ochsen eingemerket. Man hat hier gewöhnlich alle Tage zweimal Fleisch zum Essen.

Somit habe ich Dir nun die Verhältnisse dieses Landes, in dem ich mich angesiedelt habe, bezeichnet, nämlich so weit ich dieselben in so kurzer Zeit in Erfahrung habe bringen können.

Ueber das Kommen oder Nichtkommen darf ich noch nicht absprechen, bis ich mehr Erfahrung gesammelt und wenigstens einen Sommer hier durchlebt habe. Die Reise hierher ist, wie schon Mehrere geschrieben haben, beschwerlich und letztes Jahr war sie kostbar; aber sie ist nicht gefährlich, wie Du aus meinen Briefen gesehen haben wirst. Ich für meinen Theil, so wie die Meinigen alle, bin mit meinen neuen Verhältnissen sehr wohl zufrieden und habe meine Auswanderung keinen Augenblick bereut. Für jedes meiner vier Kinder habe ich, wenn ich sterben soll, mehr als zur Nothdurft gutes, zum größern Theil auch schönes Land; wenn sie nur ein wenig arbeiten wollen, so wächst ihnen, was sie nöthig haben, und hienieden braucht man nicht mehr.

Ich bin nun von allen politischen und den mir eben so zum Eckel gewordenen Gemeindsverhältnissen gänzlich los. Mein Feld und meine Paar hundert Obstbäume, mit denen

ich mich so angenehm beschäftige, erheben kein Jammergeschrei, daß sie ihrem Herrn einen zu großen Tribut geben müssen, wie Einige in der Gemeinde Oberthal, denen es immer wehe that, einen Mann im Ueberfluß, wie sie meinten, erhalten helfen zu müssen. Und in der That, die guten Leute vermögen kaum mehr alle Lasten zu tragen, die sie doch tragen müssen. Ich wünschte Vielen von Herzen, daß sie sich erleichtern könnten, wie ich mich erleichtert fühle. Ich genieße nun fortdauernd die beste Gesundheit und mein Gebein ist wieder mit Fleisch überwachsen. Auch die Meinigen, so wie der Vetter Ramsfeyer, sind alle gesund, wofür, so wie für die glückliche Reise, ich meinem Gott von Herzen danke.

Noch zeige ich Dir an, daß viele Reformirte hier einen Mann verlangen, der deutsche Schule und Kinderlehre zu halten im Stande wäre. Derselbe könnte in einem von meinen Häusern wohnen; ein Schulhaus steht an meinem Land. Ein Schulmeister hat auf dem Lande monatlich 8 bis 10 und noch mehr Dollars. In Pittsburg haben sie dem Jenni monatlich 30 Dollars proponiert; dafür sollte er aber auch noch an den Sonntagen bei dem Gottesdienste die Orgel spielen, und sich der hochdeutschen Sprache bedienen.

Schließlich grüßen wir alle diejenigen freundlich, die uns etwa noch nachfragen, und geben Euch Allen die wahrhaftige und aufrichtige Versicherung, daß wir in unsere alten Verhältnisse nicht zurückkehren würden, wenn auch solches schon in einem halben Tage und ohne alle Kosten geschehen könnte. Sage Allen, die uns Gutes gewünscht, daß ihre Wünsche erfüllt seyen, daß es uns bis dahin wohl gehe. Wir wünschen recht herzlich, daß Ihr solches auch von Euch sagen könnet.

Mit diesem Wunsche bleibe ich auch in dieser großen Entfernung

Dein Bruder

N i k l a u s J o s.

Wallnußkreek, den 26. Jenner 1832.

Nachschrift. Wir halten beinahe alle Abende Schule. Da sitzen Ramsfeyer, mein Fritz, Anna Elisabeth, Johann und Daniel, Baumgartners und Schowalders Kinder neben einander, buchstabiren und lesen englisch im Chor, wie in einer Bernerschule. In dieser Sprache unterrichtet sie Schowalder, mein Verkäufer, ein recht braver und ziemlich gelehrter Mann, der deutsch und englisch spricht und schreibt, und ehemals auch Schulmeister gewesen ist.

Du erwartest vielleicht mein Urtheil, ob Du auch hieher kommen sollest oder nicht. Darüber urtheilen darf ich nicht. Aus meinem Briefe, der, so weit meine Ansichten und meine Erfahrungen reichen, die reine Wahrheit enthält, kannst Du Deinen Entschluß selbst ableiten. Ich kann nicht wissen, was zu eines Menschen Glück dient, das weiß allein der Allwissende. Wer ohne Geld oder gar mit Schulden beladen hieher kommt, keine Profession versteht, und mit unerzogenen Kindern sich im Busche niederlassen muß, wie die meisten hiesigen Ansiedler es mußten, dessen Anfang ist ungleich schwerer, als wer noch etwas geklartes Land ankaufen kann. Doch kommen auch die erstern bei gehöriger Arbeitsamkeit, ohne hungern zu müssen, in einen ordentlichen Wohlstand. Ich habe viel Geld verreisert, aber ich wiederhole es, es reut mich nicht, denn ich sehe nicht ein, daß ich oder die Meinigen etwas dabei verloren haben. Wenn ich aber mit der Zeit noch reifere Erfahrung gemacht habe, so werde ich noch richtiger urtheilen können.

Wer nachkommen will, sollte sich zu Hause mit leinenem Zeug und in Paris mit wollenen Kleidern wohl versehen; in Paris hätten wir die letztern beinahe um den halben Preis wohlfeiler als in der Schweiz bekommen können, hier aber sind diese Zeuge sehr viel theurer.

Zum Schluß muß ich noch ein Wort über die verschiedenen Data meines Briefes sagen. Ich habe ihn an dem Tage, wie es oben am Briefe angemerkt ist, in Neuphildelphia angefangen, aber erst heute den 26. Jenner beendigt. Durch mein am 3. Christmonat hieher in Walnut, oder

Wallnuffkreef erfolgtes Einhausen und mit den dadurch veranlaßten vielen neuen Einrichtungen meines Hauswesens bin ich für einige Wochen an der Fortsetzung meines Briefes verhindert worden; dieses ist auch der Grund, warum derselbige unregelmäßiger und unvollkommener, als es sonst wohl geschehen wäre, ausgefallen ist.

- 16) Geschichte der Bot. von N. B. aus dem Naturkabinett Cyclopaedia, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834.
- 17) Beiträge zur Kenntnis der Naturgeschichte von 2 und 3 von N. B. Gießen, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834. (Jah. 20, 21).
- 18) C. G. G. Beiträge zur Kenntnis der Naturgeschichte von 2 und 3 von N. B. Gießen, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834. (Jah. 20, 21).
- 19) Die Naturgeschichte der Pflanzenwelt von N. B. Gießen, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834. (Jah. 20, 21).
- 20) Die Naturgeschichte der Pflanzenwelt von N. B. Gießen, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834. (Jah. 20, 21).
- 21) Die Naturgeschichte der Pflanzenwelt von N. B. Gießen, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834. (Jah. 20, 21).
- 22) Die Naturgeschichte der Pflanzenwelt von N. B. Gießen, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834. (Jah. 20, 21).
- 23) Die Naturgeschichte der Pflanzenwelt von N. B. Gießen, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834. (Jah. 20, 21).
- 24) Die Naturgeschichte der Pflanzenwelt von N. B. Gießen, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834. (Jah. 20, 21).
- 25) Die Naturgeschichte der Pflanzenwelt von N. B. Gießen, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834. (Jah. 20, 21).
- 26) Die Naturgeschichte der Pflanzenwelt von N. B. Gießen, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834. (Jah. 20, 21).
- 27) Pitkin, United States of America. 2 Voll. New Haven 1828 2 Voll.
- 28) Beiträge zur Kenntnis der Naturgeschichte von 2 und 3 von N. B. Gießen, mit 11 Abbildg. u. Pl. J. J. Neumann, 2 Hft. 8. Lfg. Gießen, 1834. (Jah. 20, 21).
- 29) Geschichte der engl. Colonien in der Welt von 1763 bis 1777 (mit 11 Abbildg. u. Pl.) 2 Hft. 8. 2 Bde.

72. 8. Leipzig, 1835. (177 1670).
- 31) *Relation importante de l'egl. en N. O. France*
sur les Indes. par 4. benigne. M. de
v. 3. Paris. De l'Hay, 1835 (6. Catalogue) 2 1/2
 - 32) *Annuaire de l'Inde. par le G. de l'Inde. Paris*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 33) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 34) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 35) *Le Journal de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 36) *Journal of the house of representatives*
of the united States. — —
 - 37) *Journal of the senate of the U. S. A.*
 - 38) *de Baquerville de la Potherie, hist. de l'Am. septen-*
trionale. Par. 1722. 8.
 - 39) *Botta de la guerre de l'Inde. des Et. unis de l'Am.*
trad. de l'Ital. par Sevelinges. Par. 1812. 4. J. 8.
 - 40) *O. S. G. Consonance Annuaire. Amst. 1670. f.*
 - 41) *Marschal, Marschal. Laban. An. 1. f. 47. H. de 1834*
 - 42) *de Pradt, des colonies & de la revol. 1803. 8.*
 - 43) *actuelle de l'Am. Paris. 1817. 2. J. 8.*
 - 44) *Stedman, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 45) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 46) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 47) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 48) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 49) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 50) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 51) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 52) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 53) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 54) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 55) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 56) *Congressional directory and State Government Almanac*
of 1835. Washington 1836. 8. sept. ib. 2. 355-350
 - 57) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)
 - 58) *Reynold, G. de l'Inde. par le G. de l'Inde. in de 3.*
Nov. in de 3. 1827-31. 4. bde. H. de 1834 (4. 12.)